

Angriffe und Angriffspläne gegen die Schweiz von 1792 bis 2003

Autor(en): **Stüssi-Lauterburg, Jürg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **169 (2003)**

Heft 2

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-68626>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Angriffe und Angriffspläne gegen die Schweiz von 1792 bis 2003

Jürg Stüssi-Lauterburg, Windisch

Entwicklung bis 1792

Bertel Thorwaldsens und Lukas Ahorns grossartiges Denkmal wird hoffentlich noch viele Jahrhunderte an eine Waffentat erinnern, der in der Weltgeschichte wenige gleichkommen. Der Löwe von Luzern mahnt an die todesmutige Verteidigung Ludwigs XVI. durch die Schweizergarde in den Tuilerien am 10. August 1792. Anachronistisch und doch in einem tiefen Sinne wahr, haben die Künstler des 19. Jahrhunderts den schweizerischen Wappenschild hinter den Löwen gestellt. In der Tat war die Schweiz seit 1516 vor allem deshalb *nicht* ins Visier eines äusserst zugriffigen Frankreich gekommen, weil dessen Herrscher das Beste, was das Alpenland zu bieten vermochte, seine Soldaten, bereits durch Verträge und Geld an sich zogen. Ein französischer Angriff wäre geradezu widernatürlich gewesen, hätte er doch die Grundlagen des Dienstes der braven Helvetier zerstört. Die anderen Nachbarn, von denen für die Frühe Neuzeit *au fond* nur das Haus Savoyen und das Haus Habsburg ernsthaft in Betracht kamen, waren aber trotz wiederholter aggressiver Gelüste und trotz gewaltsamer Aktionen in der Zeit der Genfer Escalade und der Bündner Wirren nie in einer Verfassung, dass für sie die Kosten-Nutzen-Rechnung eines Angriffs auf die Schweiz *als Ganzes* mit einer *schwarzen* Summe geendet hätte. Neben dem ernst zu nehmenden schweizerischen Widerstand, dem starken Gelände und der relativen Armut des Landes stand stets ein mögliches Eingreifen Frankreichs im Raum. So sahen Schweizer des 18. Jahrhunderts in Fremden Diensten fast alle Schlachtfelder Europas und viele ausserhalb Europas, bis zur Französischen Revolution aber an Kriegen innerhalb ihrer Grenzen nur den hausgemachten Zweiten Villmerger Krieg von 1712.

Entwicklung von 1792 bis 1798

Mit dem Massaker des 10. August 1792 änderte sich die strategische Lage fundamental: Das republikanisch gewordene Frankreich hatte keinerlei Interesse mehr an der Schonung der Schweiz und wurde deshalb zur potenziellen Bedrohung. Allerdings vorerst tatsächlich nur zur *potenziellen*. Denn noch gaben an der Seine prinzipientreue Revolutionäre vom Schlage eines Maximilien Robespierre den Ton an. Dieser charakterisierte die schweizerischen Imitatoren der Französischen Revolution am 17. November 1793 in der Convention als *«une intrigue très-active, dont les principaux foyers sont Genève, et le Mont-Terrible & certains comités ténébreux qui se tiennent à Paris, composés de banquiers, d'étrangers & d'intrigans couverts d'un masque de patriotisme»*. Um ihnen jede Hoffnung auf einen französischen Angriff auf die Schweiz unter revolutionärem Vorwand zu nehmen, liess Robespierre ein Gesetz verabschieden, dessen Artikel II lautete:

«Les traités qui lient le Peuple français aux Etats-Unis d'Amérique et aux Cantons Suisses seront fidèlement exécutés.»¹

Nicht mehr durch die Garde, wohl aber durch ein Gesetz war jetzt die Schweiz gegen einen französischen Angriff sichergestellt ...

Robespierre wurde Opfer seiner eigenen Terreur. Sein Nachfolger als starker Mann Frankreichs, Paul Barras, ein vormaliger Graf, kannte kaum die prinzipiellen Skrupel seines Vorgängers Robespierre, welcher guten Gewissens gegen Monarchien, aber höchst ungerne gegen Republiken zu Felde zu ziehen bereit war. Barras verstand es, der Französischen Republik zwei mächtige Feinde vom Halse zu schaffen, die Könige von Preussen und Spanien. Die beiden Friedensschlüsse, die diesen Erfolg der französischen Diplomatie for-

malisierten, wurden unter intensiver Mithilfe des Basler Karrierepolitikers Peter Ochs 1795 in der Stadt am Rheinknie geschlossen. Selten haben Friedensschlüsse derart verheerende Folgen gehabt. Am verheerendsten waren diese Folgen für die Eidgenossenschaft. Die Franzosen konnten nämlich ihre Kräfte auf den verbleibenden kontinentalen Gegner konzentrieren, auf Österreich. General Napoléon Bonaparte warf die Österreicher in einem atemberaubenden Feldzug aus Oberitalien und zwang sie im April 1797 zu einem Präliminarfrieden, im Oktober 1797 zum definitiven Frieden von Campo Formio. Bonaparte forderte von den Österreichern nicht nur die Abtretung des Fricktals an die Französische Republik, sondern auch die indirekte Anerkennung der von ihm ganz persönlich ausgedachten so genannten Helvetischen Republik.

Der Mechanismus dieser Anerkennung des zu errichtenden Klientelstaats Frankreichs in der Schweiz war die Verankerung der französischen Absicht, das Fricktal der Helvetischen Republik weiterzugeben und sich französischerseits mit der Helvetischen Republik *direkt* zu arrangieren, ohne den Kaiser als Fürsten oder als Oberhaupt des Heiligen Römischen Reiches (zu dem die Schweiz ja seit 1648 gar nicht mehr gehörte) zu behelligen:

«La République française réunira lesdits pays à la République helvétique moyennant les arrangements qu'elle pourront prendre entre elles sans porter préjudice à S.M. l'Empereur et Roi, ni à l'Empire.»²

¹Hans Luginbühl und andere, Vivat das Bernerbiet Bis an d'r Welt ihr End!, Lenzburg: Merker im Effingerhof, 2000, ISBN 3-85648-089-7, Seite 58.

²Hans Luginbühl und andere, Vivat das Bernerbiet Bis an d'r Welt ihr End!, Lenzburg: Merker im Effingerhof, 2000, ISBN 3-85648-089-7, Seite 86.

Mit anderen Worten: Österreich desinteressiert sich an den Beziehungen zwischen der Französischen und der gleichzeitig in aller Form anerkannten Helvetischen Republik, sofern diese Beziehungen nicht auf Kosten Österreichs gehen und wenn die Französische Republik das Fricktal nicht selbst behält, sondern der Helvetischen übergibt.

Woher stammte die Aggressivität Napoléon Bonapartes gegen die Schweiz? Neben persönlichen Gründen, die hier der Kürze wegen nicht näher zu erörtern sind, bewegten ihn vor allem drei Gedanken:

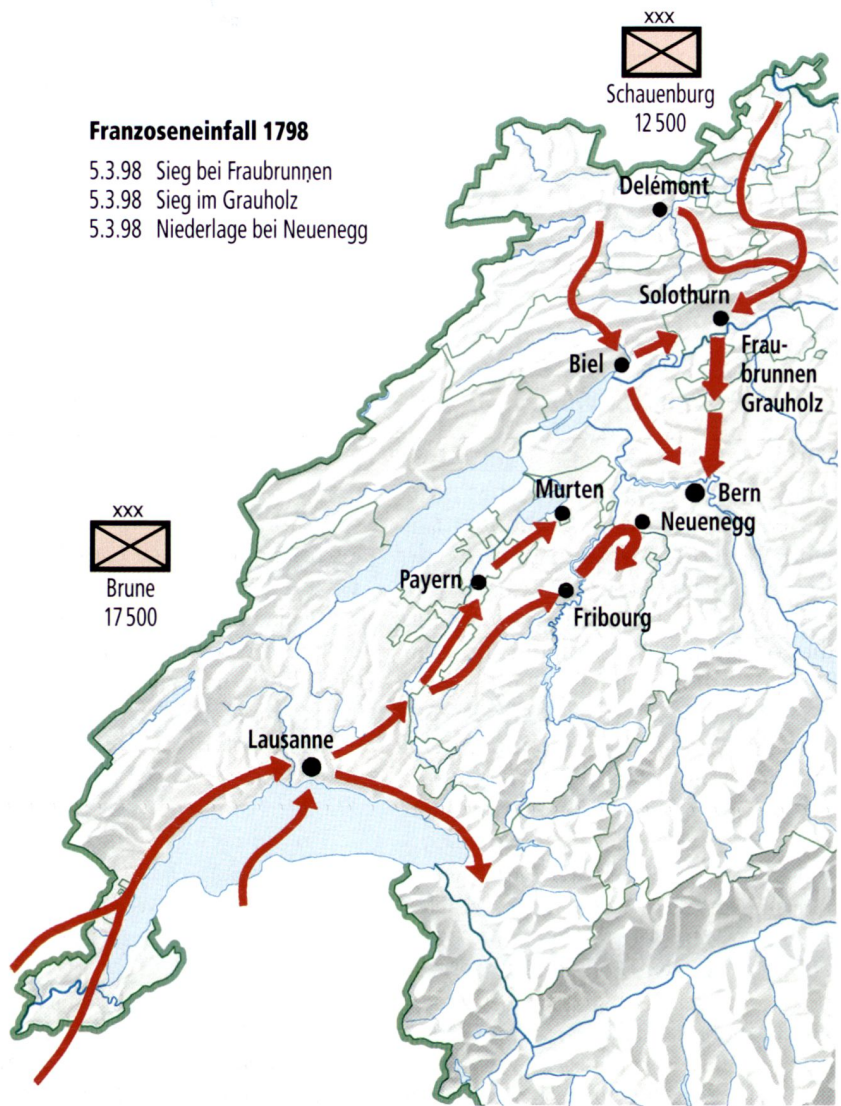
- Durch die Schweiz verliefen, über die Walliser Alpenpässe, die kürzesten Operationslinien, wenn er wieder gezwungen sein sollte, aus Frankreich heraus gegen das nun dem französischen Einflussbereich hinzugefügte Mailand zu operieren.
- In der Schweiz lagen noch erhebliche Barvorräte, welche es gestatten konnten, den sich aus Geldmangel erschöpfenden europäischen Krieg wieder aufzunehmen und über die Ränder des Kontinents hinaus – etwa nach Ägypten – auszudehnen.
- In der Schweiz bestand ein erhebliches Rekrutierungspotenzial, das, unter einer weiterentwickelten politischen Ordnung in Frankreich, diesem Staat ähnlich dienstbar gemacht werden konnte wie zuvor während rund drei Jahrhunderten den französischen Königen.

Einmarsch der Franzosen 1798

Die Methode der Besitzergreifung war, der damaligen französischen Mentalität entsprechend, eine kombinierte subversiv-militärische Operation. Es zeigte sich allerdings, dass trotz erheblicher politischer Unzufriedenheit in der Eidgenossenschaft und trotz der Einschüchterung durch den Aufmarsch

Franzosen einfall 1798

- 5.3.98 Sieg bei Fraubrunnen
- 5.3.98 Sieg im Grauholz
- 5.3.98 Niederlage bei Neueneegg



von über 30000 Mann im Grossraum Genf und im Grossraum Delémont-Biel (Bistum Basel) die Wahl eines Werkzeugs von der ungenügenden Qualität eines Peter Ochs die Revolutionierbarkeit der Schweiz drastisch begrenzte. Mehr oder weniger unblutig liess sich nicht östlich über die im Januar 1798 erreichte Linie Martigny-Payerne-Biel-Liestal-Basel hinauskommen.

In dieser Lage befahlen Paul Barras und seine Leute den Zangenangriff, welchen die beiden Divisionen Guillaume-Marie-Anne Brune von Payerne aus und Balthasar Schauenburg (früher und später wieder *von* Schauenburg) von Biel aus am 1. März bis Gänssbrunnen und Dornach, am 2. März bis Freiburg und Solothurn und, nach einem subversiv-diplomatischen Unterbruch, am 5. März 1798 von Freiburg und Solothurn aus unternahmen. Gegen sie stand in erster Linie die bernische Armee von rund 15000 Mann unter Carl Ludwig von Erlach.

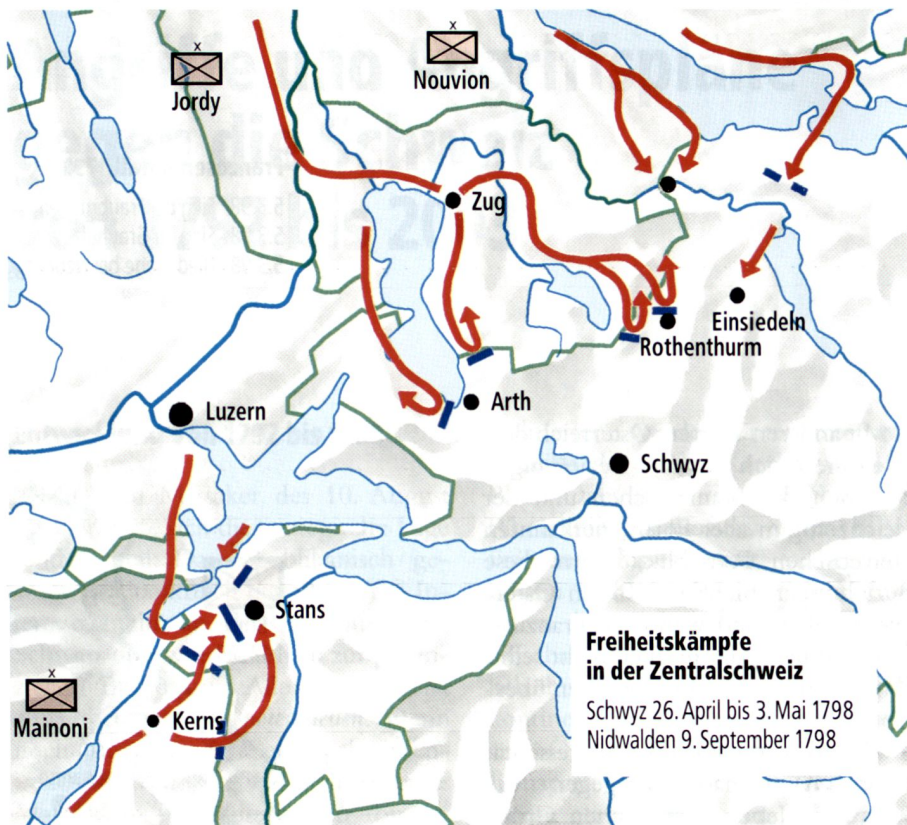
Zu den Erfolgen der französischen Subversion gehörte,

- dass der bernische Kriegsrat am 2. März Befehle erteilte, welche zur fast vollständigen Auflösung der Armee führten,
- dass deshalb in der bernischen Armee die die Führbarkeit stark beeinträchtigende Auffassung weite Verbreitung erhielt, die eigenen Offiziere seien, wenigstens zum grösseren Teil, Verräter,
- dass dementsprechend zahlreiche Offiziere von ihren eigenen, widerstandswilligen Leuten bedroht und einige, unter ihnen am Ende selbst der bernische Oberbefehlshaber, auch tatsächlich ermordet wurden,
- dass die auf eine Demokratisierung verpflichtete, aber noch aristokratische alte bernische Regierung abdankte und einer provisorischen Volkesregierung Platz machte, deren Präsident am 4. März 1798 die Kapitulation unterschrieb, sie aber aus Angst, ermordet zu werden, geheim hielt.

Die Schlachten von 1798

Dass angesichts derartiger Verhältnisse am 5. März 1798 überhaupt noch gekämpft wurde, unter anderem auf dem Tafelenfeld nördlich Fraubrunnen, im Grauholz und in St. Niklaus, dass, von Männern und Frauen, nachhaltig gekämpft wurde, wie die rund 700 Namen von Gefallenen und infolge der Kämpfe Gestorbenen im Berner Münster zeigen, macht deutlich, wie der quer durch alle gesellschaftlichen Stände hindurch anzutreffende elementare Widerstandswille den Ausschlag gab. Der Sieg von Neuenegg verhinderte am 5. März 1798 den Totalzusammenbruch des schweizerischen Selbstbewusstseins und sicherte dem Land die Möglichkeit eines politischen Fortbestandes über das Ende des 18. Jahrhunderts hinaus. Der Kontrast zu Venedig, das sich nicht zur Wehr setzte, könnte nicht deutlicher sein. Der alte George Washington zog am 13. Juni 1798 daraus den lakonischen Schluss: *«Submission is vile.»*³

In der Schweiz wurde von zahlreichen Menschen derselbe Schluss gezogen, denn Frankreich hatte sich in der Annahme, der Fall Berns werde das Ende der Alten Eidgenossenschaft sein, denn doch ein wenig verrechnet. Abgesehen vom Widerstand etwa der Schwyzer oder der Oberwalliser waren auch zahlreiche andere Schweizer nicht bereit, ihre Nacken unter das französische Joch mit seiner Vernichtung der föderalen Struktur der Schweiz und der ererbten Neutralität des Landes zu beugen. Einige, wie der alte Berner Schultheiss Niklaus Friedrich von Steiger, emigrierten und bildeten jenseits der Landesgrenzen den Nukleus für eine alternative politische Ordnung in Helvetien. Andere, wie der Zürcher Pfarrer Lavater, blieben im Lande, liessen sich aber selbst unter Lebensgefahr das freie Wort nicht nehmen. Den Invasoren schleuderte er ins Gesicht:



«Hunderttausend Bewaffnete sind nicht ein Grund für die Vernunft, dass etwas Ungerechtes gerecht sey.»⁴

Militärisch allerdings war das Land mit Ausnahme Rätiens besetzt und ein völlig satellisierter Teil des französischen Machtsystems geworden, während, in Absprache mit Frankreich, Österreich Graubünden an sich genommen hatte. Der am 9. September 1798 im Kräfteverhältnis zehn zu eins vorgetragene Angriff auf Nidwalden, das den Eid auf die von oben diktierte, nicht frei gewählte Verfassung verweigert hatte, und die anschliessenden Massaker mit ihren rund 400 Toten und den niedergebrannten Dörfern war operativ gewiss ein französischer Erfolg. Ein Herd des Widerstandes war ausgeschaltet. Strategisch war Nidwalden jedoch ein grober Fehler, denn die revolutionäre Glaubwürdigkeit war durch diese Vergewaltigung einer Demokratie definitiv dahin.

Zur Bekräftigung der völligen Unterwerfung der Schweiz unter den Willen Frankreichs im Zeichen einer aufgezwungenen Offensiv- und Defensiv-Allianz wurde am 30. November 1798 eine helvetisch-französische Militärkonvention unterzeichnet, kraft welcher die Helvetische Republik der Französischen sechs Halbbrigaden an je 3000 Mann zu liefern und darüber hi-

naus 20000 Mann eigene Truppen in den kommenden Krieg einzubringen hatte.⁵ In der Schweiz stiess diese Unterwerfung unter Frankreich weiterhin auf Widerstand, dem die französisch inspirierten helvetischen Behörden mit einer hierzulande beispiellosen Repression begegneten. So wurde am 20. Mai 1799 Friedrich Monney aus Villars-le-Grand fusiliert, weil er im *Engel* zu Biberist erklärt hatte: *«Wenn ich ins Feuer gehe, wird der erste Schuss, den ich abgebe, meinen Vorgesetzten gelten.»*⁶ Die Diskreditierung der revolutionären Glaubwürdigkeit Frankreichs reichte allerdings weit über die Schweizer Grenzen hinaus.

Die Resolution des amerikanischen Kongresses zugunsten einer Aufrüstung gegen Frankreich aufgrund eines Antrags vom 21. Februar 1799 lässt keinen Zweifel daran:

³Hans Luginbühl und andere, *Vivat das Bernerbiet Bis an d'r Welt ihr End!*, Lenzburg: Merker im Effingerhof, 2000, ISBN 3-85648-089-7, Seite 366.

⁴Hans Luginbühl und andere, *Vivat das Bernerbiet Bis an d'r Welt ihr End!*, Lenzburg: Merker im Effingerhof, 2000, ISBN 3-85648-089-7, Seite 359.

⁵Richard Munday und andere, *Weltgeschichte im Hochgebirge*, Baden: Merker im Effingerhof, 1999, ISBN 3-85648-092-7, Seite 36.

⁶Richard Munday und andere, *Weltgeschichte im Hochgebirge*, Baden: Merker im Effingerhof, 1999, ISBN 3-85648-092-7, Seite 41.

«If, however, it be asserted that the system of France is hostile only to despotic or monarchical Governments, and that our security arises from the form of our constitution, let Switzerland, first divided and disarmed by perfidious seductions, now agonized by relentless power, illustrate the consequences of similar credulity.»⁷

Einmarsch der Russen und Österreicher 1799

Die revolutionäre Glaubwürdigkeit ging im Westen verloren. Im Osten erkannte man die französische Propaganda als genau das, was sie war, nämlich als Propaganda und versuchte nun, der fremden Ideologie eine eigene entgegenzusetzen. Autor dieses strategisch entscheidenden Gedankens war der Russe Alexander Wassilijewitsch Suworow, der als Gegenstück gegen das revolutionäre *Freiheit, Gleichheit* das legitimistische *Glaube, Souveränität* setzte und seinem Kaiser rapportierte, es gelte, einem Obergeneral volle Gewalt zu geben und diesen nach Paris marschieren zu lassen.⁸ Kaiser Paul I., der Sohn der grossen Katharina, schickte Suworow mit einem Hilfskorps von zunächst 18000 Mann dem Österreicher Franz II. zu. Dieser machte Suworow auch zum österreichischen Feldmarschall und liess ihn an der Spitze einer gegen 100000 Mann zählenden austro-russischen Armee in Oberitalien vorgehen.

Die Franzosen sahen das Dunkel schon aus der Ferne kommen und eröffneten den Krieg deshalb gleich selbst mit einer Operation gegen Graubünden, an deren Ende, am 25. März 1799, die Franzosen in Nauders und Glurns standen. Damit waren von der Reschen-Scheideck bis zum Colle di Tenda, ja bis zum Meere, alle Alpenübergänge in französischer Hand, und die Franzosen hatten den Alliierten jenes strategische Hauptproblem, die

Rochade über die Alpen, geschaffen, an welchem ihr glorios begonnener Feldzug schliesslich scheitern sollte. Vorderhand jedoch sah alles nach einem Erfolg der Verbündeten aus.

1798 hatte die erste Eroberung der Schweiz seit dem Mittelalter gesehen. 1799 sah nun eine erneute Invasion der Schweiz, diesmal von Osten: Nördlich des Rheins stiessen im März Erzherzog Carls Österreicher vor und schlugen bei Stockach das grosspurig «*armée du Danube*» genannte Franzosenheer Jourdan. Im April 1799 war der Erzherzog in der Schweiz, allerdings im rechts des Rheins gelegenen Schaffhausen, wo die Franzosen zuvor in defensiver Absicht die berühmte Schaffhauser Grubenmann-Brücke ebenso verbrannt hatten, wie die Berner am 2. März 1798 die Brücke von Büren an der Aare und Solothurner Landstürmerinnen und Landstürmer am 4. März 1798 die Brücke von Olten der antifranzösischen Defensive geopfert hatten. Wenig nach Carls Einritt in Schaffhausen zog Suworow als Sieger von Cassano in Mailand ein.

Damals wurde im Stab Suworows die Idee entwickelt, die Schweiz, den Schlüssel Italiens, Deutschlands und Frankreichs, zu befreien – seit der Französischen Revolution wird nicht mehr *erobert*, nur noch *befreit* – und zu diesem Behufe über den Grossen Sankt Bernhard nach Bern zu stossen. Vier Hindernisse stellten sich der Schweizer Operation von Süden her damals im Mai 1799 und in den folgenden Monaten immer wieder entgegen:

1. Bis in den August waren die Franzosen in Oberitalien nicht deutlich genug geschlagen – dies gelang erst in der Schlacht von Novi am 15. August 1799.

2. Im Hochgebirge verlief die Abschnittsgrenze zwischen den Armeen Erzherzog Carls und Suworows. Das bedeutete eine Erschwerung jeder gemeinsamen Operation, weil etwa zwi-

schen den Hauptquartieren Mailand und Kloten Briefe tagelang unterwegs waren und die Verhältnisse sich unweigerlich in der Zwischenzeit änderten.

3. Das durch die Exilschweizer repräsentierte gegenrevolutionäre Potenzial der Schweiz folgte primär Carl und nicht Suworow, welcher dadurch im Lande selbst nur unterverhältnismässige politische Unterstützung erwarten konnte.

4. Der Wiener Hofkriegsrat bremste Suworow in einem zu, weil die Notabeln der Habsburgermonarchie einerseits aufgrund langer Erfahrung bescheidenere Kriegsziele verfolgten als der Russe, andererseits dessen politischen Absichten misstraute.

Das Ergebnis dieser Verhältnisse war, dass Nebenstösse Suworows zwar den Gotthardstock wegnehmen und die Grimsel sowie das Goms besetzen konnten, dort jedoch ebenso stehen blieben wie am Simplon und am Grosse St. Bernhard.

Carl seinerseits schaffte es nach dem Gefecht von Frauenfeld, die Franzosen in den ersten Tagen des Juni 1799 aus Zürich zu drücken, allerdings in einem frontalen, wenig blutigen und wenig entscheidenden Stoss. Dass der Österreicher danach stehen blieb, geht auf den Wiener Wunsch zurück, nicht Österreicher Blut für die den Russen zuge dachte Befreiung der Schweiz zu vergiessen.

Dies gab dem französischen Kriegsminister Jean-Baptiste Bernadotte die Gelegenheit, durch einen kühnen Stoss auf der hochalpinen Abschnittsgrenze der Heere Carls und Suworows im

⁷Richard Munday und andere, Weltgeschichte im Hochgebirge, Baden: Merker im Effingerhof, 1999, ISBN 3-85648-092-7, Seiten 33 und 210.

⁸Hans Luginbühl und andere, Bonapartes Sprung über die Alpen, Beilage zur ASMZ Nr. 3, März 2000, Frauenfeld: Huber, 2000, Seite 5.

August 1799 den Gotthard zurückzugewinnen. Der durch die Entscheidung auf der Grimsel am 14. August 1799 symbolisierte Erfolg Bernadottes und seines in der Schweiz befehlenden André Masséna schuf die Voraussetzung dafür, dass sich Masséna der Heere Carls und Suworows *getrennt* annehmen konnte. Dies war umso eher möglich, als der Wiener Hofkriegsrat Carl (zunächst *minus* Friedrich Freiherr von Hotze in Rapperswil und im Gaster) im August nach Norden befahl, um in der Schweiz ein militärisches Vakuum zu schaffen, welches Suworow nach Norden zog. Der unerfahrene Russe Alexander Rimski-Korsakow, welcher Carl an der Limmat ersetzte, brachte es bestandsmässig vielleicht auf die Hälfte der Truppen seines österreichischen Vorgängers und seines Gegners, sodass Masséna es mit seinen an die 100000 Mann am 25. und 26. September 1799 wagen konnte, bei Dietikon über die Limmat zu gehen. Rimski-Korsakows Heer wäre in der Zürcher Mausefalle fast vollständig aufgerieben worden und konnte sich nur mit Mühe mit Trümmern über den Rhein retten. Die rund 28000 Mann Suworows wurden in den Alpen trotz brillanter Taktik (immer *sowohl* Frontal-, *als auch* Flankenangriff, zuerst Gotthard einerseits, Lukmanier-Oberalp andererseits, danach Schöllenen einerseits, Chrüzli andererseits) so lange verzögert, dass sie Rimski-Korsakow und dem ebenfalls angegriffenen Hotze (und nach dessen Tod seinem Nachfolger) auch nicht einmal mehr Entlastung bringen, geschweige denn sich mit ihnen vereinigen konnten. Der Rest war ein absolut brillantes Retten der Armee Suworow über Pragel, Panixer, St. Luzisteig, aber keine entscheidungbringende Operation mehr.

Mit Ausnahme Schaffhausens sowie des im Engadin noch teilweise österreichisch besetzten Graubünden war Ende 1799 die Schweiz völlig unter der

Kontrolle der französischen Bajonette. Kriegsminister Bernadotte hatte damit die Voraussetzungen für den triumphalen Übergang Napoléon Bonapartes über den Grossen Sankt Bernhard im Mai 1800 geschaffen und somit für den Triumph von Marengo.

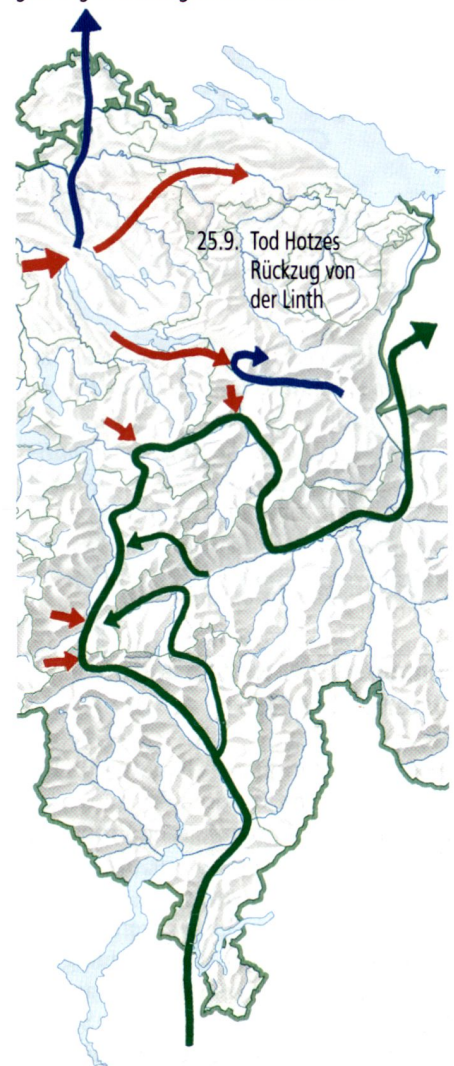
Entwicklung von 1800 bis 1855

Im Jahre 1800 operierten die Franzosen wohl aus der Schweiz heraus nach Deutschland und Italien⁹, die Schweiz selbst wurde aber nicht *zum Ziel* einer militärischen Operation. Dasselbe lässt sich auch über den Abzug, den *ungehinderten* Wiedereinzug und den erneuten Abzug der französischen Besatzungstruppen und über die schweizerischen Bürgerkriege in den Jahren 1802¹⁰ und 1804 sagen, die äusserst wichtig sind, aber genauso wenig zu unserem Thema gehören, wie die alliierten *Durchmärsche* von Ost nach West und die schweizerischen Operationen in Frankreich in den Jahren 1813, 1814 und 1815. Hier muss es genügen, daran zu erinnern, dass das Land 1815 sich mit dem Bundesvertrag als Schweiz der 22 Kantone neu konstituierte und die internationale Anerkennung seiner wiederhergestellten Neutralität erreichte.

Die Erschöpfung Europas und die durch die üblen Erfahrungen Suworows und Bonapartes 1799 und 1800 hervorgerufene generelle Aversion gegen den Gebirgskrieg verschaffte der Schweiz in den Jahren ihrer unruhigen, aber relativ geordneten Transformation zum modernen Staat, 1815 bis 1848, eine Atempause, in welcher die militärischen Institutionen und mehr noch der militärische Geist erneuert wurden. Stichworte dafür sind das Offiziersfest von Langenthal 1822, das Schützenfest von Aarau 1824 und die Gründung dessen, was heute die ASMZ ist 1833. Aufgrund ihrer libe-

Korsakow am 25.9. in der 2. Schlacht von Zürich geschlagen. Rückzug über Schaffhausen.

Angriffe der Franzosen unter Masséna



Suworow kämpft sich 1799 mit 28000 Mann durch die Alpen

- 21.9. Abmarsch in Bellinzona
- 24.9. Gotthardpass
- 26.9. Altdorf
- 27.9. Kinzigpass
- 30.9. Pragelpass
- 6./7.10. Panixerpass
- 12.10. Feldkirch

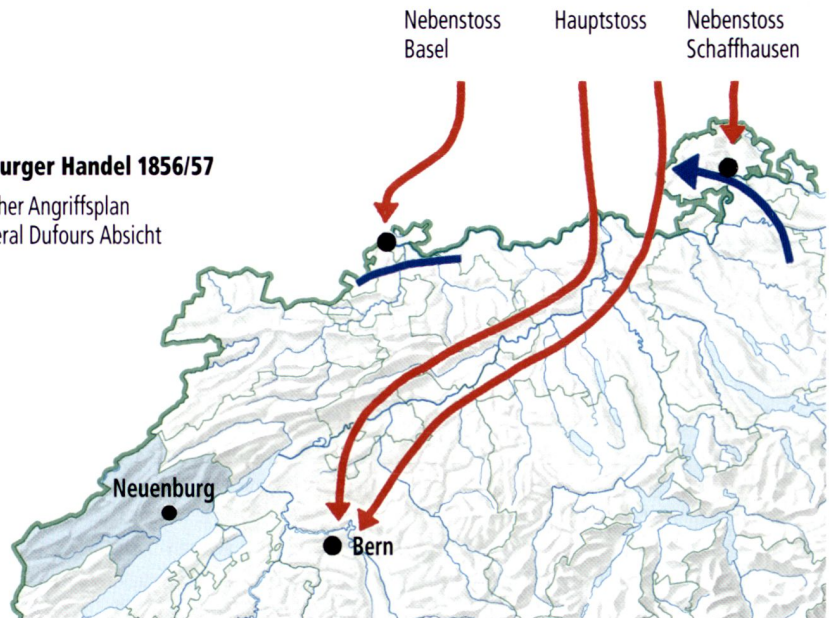
ralen, auch für die Angehörigen der damals in Frankreich verfeimten Familie Bonaparte geltenden Flüchtlingspolitik wäre die Schweiz 1838 fast zum Ziel eines französischen Angriffs geworden. Doch weder diese, noch die 1847 und 1848 sowie in den Folgejahren drohenden Interventionen reaktionärer Regierungen gegen die Neugestaltung der Schweiz und gegen ihre Aufnahme ausländischer Liberaler nahmen ernstere Formen an.

⁹Vgl. Bonaparte et les Alpes, Zürich: Thesis, 2001, ISBN3-908544-45-9.

¹⁰Vgl. Jürg Stüssi-Lauterburg, Föderalismus und Freiheit, Brugg: Effingerhof, 1994, ISBN 3-85648-109-5.

Neuenburger Handel 1856/57

preussischer Angriffsplan
und General Dufours Absicht



Angriffspläne im Neuenburger Handel 1856/1857

Davon ist erst wieder bei der grossen Bewährungsprobe des Bundesstaates im Neuenburger Handel¹¹ von 1856 und 1857 zu sprechen. Der preussische Angriffsplan war denkbar einfach: Im Raum der Mündung der Aare in den Rhein diesen Fluss überschreiten und beidseits der Aare nach Bern stossen und dort den Frieden diktieren. Flankenoperationen galten Basel und Schaffhausen. Der schweizerische Oberbefehlshaber Guillaume-Henri Dufour wäre, in der Substanz, auf Schweizer Boden mit einem massiven Stoss in die

linke Flanke der Aggressoren gefallen. Die Diplomatie verhinderte den Krieg.

Entwicklung von 1858 bis 1881

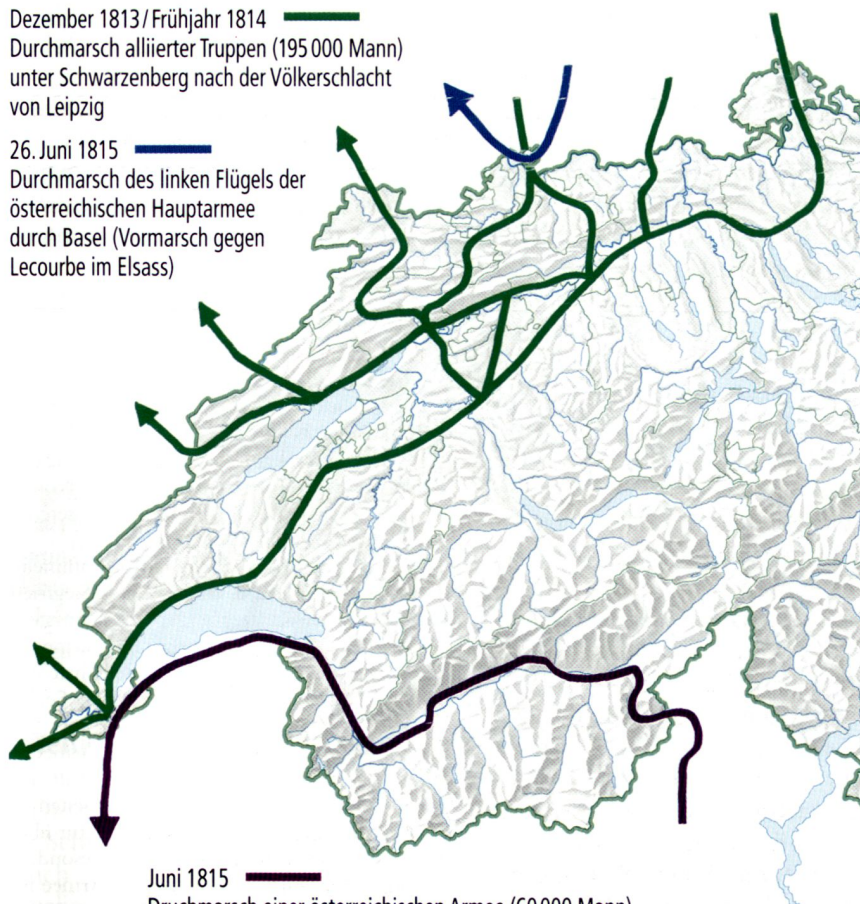
Bei den Grenzbesetzungen von 1859, 1866, 1870 und 1871 ging es da-

rum, ein klar nicht der Schweiz geltendes Kriegsgeschehen sauber jenseits der Landesgrenzen zu halten, zuletzt durch die Internierung von rund 80 000 Angehörigen der durch die Deutschen gegen die Schweizer Grenze abgedrängten Franzosen, woran das Luzerner Bourbaki-Panorama noch immer eindrücklich erinnert. Es wäre allerdings naiv, zu glauben, Operationen gegen die Schweiz seien nicht auch in jenen Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts erwogen worden, in denen Charles Darwins neue Lehre vom *Survival of the fittest* (1859) wie selbstverständlich auch auf Staaten und Völker angewendet wurde und sogar Leuten vom geistigen Zuschnitt eines Gottfried Keller 1865 schwarze Gedanken kamen wie der des Untergangs des Vaterlandes (*Das Fähnlein der sieben Aufrechten*). So kennen wir die Aufzeichnungen des italienischen Gesandten General Giuseppe Govone über seine Abschiedsaudienz bei Graf Otto von Bismarck am 8. Juni 1866. Govone fragte Bismarck, ob man Frankreich nicht für sein Stillsitzen angesichts des preussischen Vorgehens gegen Österreich mit deutschen Gebieten links des Rheines entschädigen könne. Das gehe nicht sagte Bismarck, «so dass nur übrig bliebe, Frankreich durch die französischen Teile Belgiens und der Schweiz zu entschädigen».¹²

Durchmärsche

Dezember 1813/Frühjahr 1814
Durchmarsch alliierter Truppen (195 000 Mann)
unter Schwarzenberg nach der Völkerschlacht
von Leipzig

26. Juni 1815
Durchmarsch des linken Flügels der
österreichischen Hauptarmee
durch Basel (Vormarsch gegen
Lecourbe im Elsass)



Juni 1815
Durchmarsch einer österreichischen Armee (60 000 Mann)
von Italien durch das Wallis gegen Savoyen

¹¹Vgl. Roland Beck, *Roulez tambours*, Frauenfeld: Huber, 1982.

¹²Walter Friedensburg, *Aus den italienischen Unabhängigkeitskriegen*, Leipzig: R. Voigtländer, ohne Jahr, Seite 102. (Voigtländers Quellenbücher, Band 61).

Durchmarschpläne von 1882 bis 1913

Wirklich ernst wurde die Bedrohung des Landes aber erst wieder, als 1882 die Gotthardbahn Realität geworden war. Nun war es, ganz im Unterschied zur Epoche Napoleons, technisch möglich, grosse Truppenmassen rasch über die Alpen zu werfen. Und genau hierin sah die Epoche eines Nietzsche (*Der Wille zur Macht*) eine wertvolle Möglichkeit. Über den Gotthard liessen sich italienische Truppen als willkommener Ersatz dem verbündeten Deutschland zuführen, welches im Kampf gegen Frankreich seinen linken Flügel zu schwächen gezwungen war, wenn es den rechten unüberwindlich stark machen wollte. Die *Darmstädter Allgemeine Militär-Zeitung* konfrontierte ihre Leser am 13. Dezember 1882 mit folgenden Gedanken:

«Die Schweiz verlässt sich eben auf Verträge, auf die Eifersucht der Nachbarn, allein ein Staat, der nicht selbst für seine Unabhängigkeit Gut und Blut einzusetzen und bis zu seiner Vernichtung zu kämpfen bereit ist, verdient nicht selbständig zu sein. ... Vor vierzig Jahren war die Schweiz noch relativ unzugänglich; jetzt durchschneiden Eisenbahnen das Land nach allen Richtungen, durchziehen die Engpässe der Gebirge, und vor Allem: eine Eisenbahn verbindet Italien und Deutschland. Diese wichtige Verkehrsader nimmt täglich zu an kriegerischer und commercieller Bedeutung; es wird nicht lange dauern, so wird man ihren Schutz nicht länger in der Hand eines Staates lassen können, dessen Existenz hauptsächlich auf den Widerstreit der Interessen der Grossmächte gegründet ist, gerade wie der Suez-Canal aus der Hand Egyptens in die Englands übergegangen ist.»¹³

Die konkrete militärische Anwendung dieser neuen deutsch-italienischen Bedrohung war ein in den Jahren

1889 bis 1898 gültiger Plan, im Falle eines gemeinsamen deutsch-italienischen Krieges gegen Frankreich rund 200 000 Italiener (fünf Armeekorps und zwei Kavalleriedivisionen) durch die Schweiz zu entsenden. Ausgangsraum war Novara–Mailand–Bergamo. Marschziel war je nach Lage der Raum Schaffhausen–Zurzach, der Raum Säkingen–Basel, der Raum Basel–Porrentruy und schliesslich der Raum St. Hippolyte–Pontarlier. Die verschiedenen Marschrouten durch die Schweiz hatten die Gotthardbahn zum Rückgrat. Als westlichste Route war vorgesehen: Novara–Arona–Domodossola–Simplon–Brig–Interlaken–Vevey–Lausanne–Allaman. Die östlichste Route war: Bergamo–Colico–Chiavenna–Splügen–Bonaduz–Sargans–Rothenburg–Payerne–Yvonnand. Mit anderen Worten gedachten die Italiener unter Umständen vor den Franzosen an die Aubonne oder doch wenigstens an die Mentue zu gelangen. Diese Positionen dachten sie spätestens am 42. Tag nach der Mobilmachung zu erreichen.¹⁴ Diese generalstäblichen Phantasien blieben damals geheim. Es sickerte jedoch genug durch – dafür hatte schon die *Darmstädter Allgemeine Militär-Zeitung* gesorgt – dass die Schweizer massive Gegenmassnahmen ergriffen, zu denen die Schaffung von Armeekorps, die Wiedererrichtung des abgeschafften Landsturms und, von höchster Bedeutung, der Bau der Festungen Sankt Gotthard und Saint Maurice gehörten. Die Konsequenz war ein Verschieben der Angriffsplanung nach Osten: Von 1898 bis 1912 ging sie von den Aussteigebahnhöfen Chiavenna und Tirano aus. Die westlichste Route führte von Chiavenna über den Splügen, Thusis, Bonaduz, Chur, Landquart, Sargans, Filzbach, Mollis und Uznach via Hinwil, Fehraltorf und Effretikon nach Kloten, die östlichste von Tirano über Bernina und Flüela nach Davos und von Davos über

Maienfeld sowie, unter Verletzung auch liechtensteinischen Gebiets, über Schaan und Buchs nach Rüthi und Altstätten. Von Altstätten aus gedachten die Italiener den Stoss in Angriff zu nehmen und weiter über Gais, St. Gallen, Oberdorf, Wil, Elgg, Rätterschen und Hettlingen nach Rorbas zu marschieren. Zielraum war Kloten–Embrach–Rorbas.¹⁵ Diese Pläne waren bedeutend ungünstiger und deshalb weniger attraktiv und deshalb unwahrscheinlicher als die ursprünglichen, eine Folge des Baus der Gotthardfestung, wie ja stets das kraftvolle Vorbereiten einer nachhaltigen Abwehr die beste militärische Investition für den friedliebenden Kleinstaat war, ist und bleiben wird. Das Verdrängen der Pläne nach Osten durch die Schweizer Massnahmen ist übrigens nicht etwa nur ein Rückschluss aus den italienischen Dokumenten. Alfred Graf von Schlieffen, auf den ja das Ganze ohne jeden Zweifel zurückging, liess in seiner Schrift *Der Krieg in der Gegenwart* 1909 keinerlei Zweifel daran. Er hatte ganz offensichtlich das schweizerische Projekt aufge-

¹³ Armee 95, 1202 Genève: INTERMEDIA COM, 1995, Seite 70.

¹⁴ Alberto Rovighi, Un secolo di relazioni militari tra Italia e Svizzera 1861–1961, Roma: Ufficio Storico Stato Maggiore dell'Esercito, 1987, Seiten 228 bis 230.

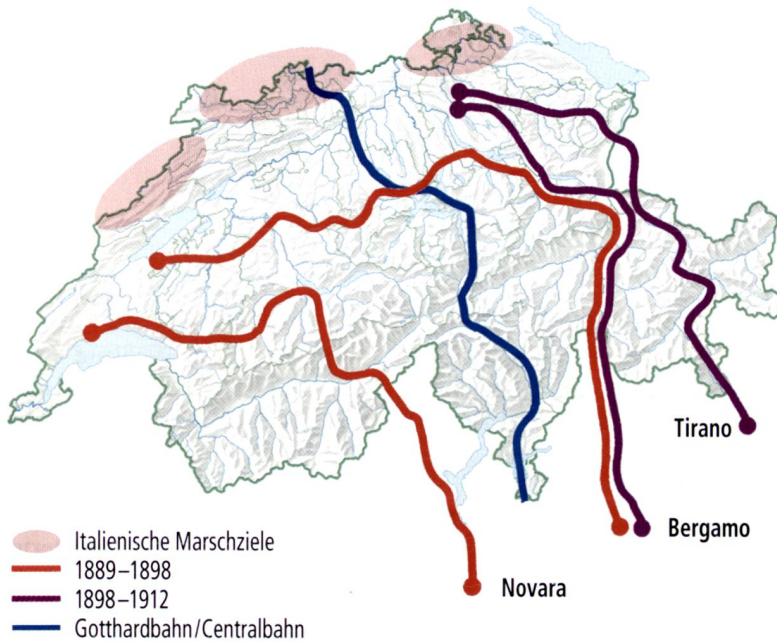
¹⁵ Alberto Rovighi, Un secolo di relazioni militari tra Italia e Svizzera 1861–1961, Roma: Ufficio Storico Stato Maggiore dell'Esercito, 1987, Seiten 316 bis 320.

¹⁶ Alfred Graf von Schlieffen, Gesammelte Schriften, Erster Band, Berlin: Ernst Siegfried Mittler, 1913, Seite 19.

¹⁷ Edmund Wehrli, Schweiz ohne Armee – eine Friedensinsel?, Zürich: Gesellschaft für militärhistorische Studienreisen, 1985, Seiten 11, 12.

¹⁸ Edmund Wehrli, Schweiz ohne Armee – eine Friedensinsel?, Zürich: Gesellschaft für militärhistorische Studienreisen, 1985, Seiten 13 bis 17. Vgl. dazu auch die neuere Literatur über die Schweiz im Ersten Weltkrieg, insbesondere Hans Rudolf Fuhrer, Die Schweizer Armee im Ersten Weltkrieg, Zürich: NZZ, 1999, ISBN 3-85823-897-X.

Italienische Durchmarschpläne von 1889–1898 und 1898–1912



geben, deshalb schrieb er jetzt darüber. Unter der von ihm genannten chinesischen Mauer sind die französischen Festungen im Osten des Landes zu verstehen:

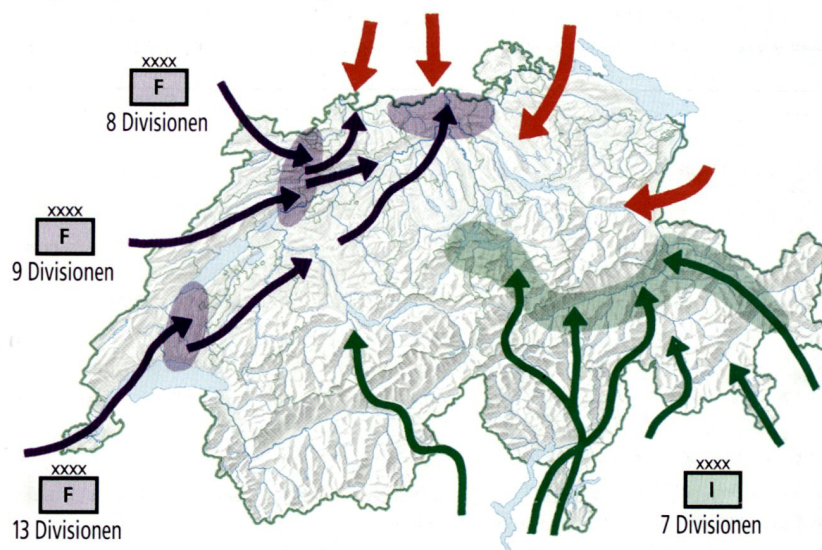
«Noch war es denkbar, dass die Italiener sich diesseits der chinesischen Mauer über die Alpen hinüber mit den deutschen Verbündeten vereinigen und die vereinigten Massen wie ein über seine Ufer ausgetretener Strom über Festungen und Millionenheere hinweg in das beneidete Land strömen würden. In dieser dringenden Gefahr säumte die Schweiz nicht, Hilfe zu bringen. Die Pässe des Gotthard, die Zugänge durch das Rhone- und Rheintal, alle Pfade zwischen unzugänglichen Gletschern und himmelanstrebenden Bergriesen wurden durch Befestigungen verbarrikadiert und die im ewigen Schnee liegenden Forts mit Besatzungen belegt. – Die vermeintlichen Eroberungsgelüste, denen auf einer Seite ein wirksamer Riegel vorgeschoben war, mussten sich notwendigerweise nach einer anderen Luft machen. Würde Deutschland verhindert, nach Paris zu marschieren, so war es augenscheinlich genötigt, den Weg nach Moskau einzuschlagen.»¹⁶

I. Weltkrieg 1914 bis 1918

Die französischen Planungen gegen die Schweiz waren vor dem Kriegsausbruch 1914 wesentlich bescheidener als die deutschen und italienischen, existierten aber durchaus auch. Es ging

darum, beim geplanten Vorstoss ins Elsass auch den Badischen Bahnhof in Basel zu zerstören. Aufgrund der ausdrücklichen schweizerischen Zusicherung, auch den Badischen Bahnhof und die Ajoie gegen jeden feindlichen Zugriff zu schützen, untersagte am 4. August 1914 der französische Generalstabschef Joseph Jacques Joffre der 1. französischen Armee den Angriff auf den Badischen Bahnhof.¹⁷ Knapper kam die Schweiz nie an einem Krieg vorbei.

Angriffspläne 1. Weltkrieg



Plan der Franzosen 1916/17 für den Fall eines deutschen Umfangsangriffes durch die Schweiz

Plan der Italiener 1916/17 im Falle eines deutschen Angriffes durch die Schweiz

Die Entente plante 1915, 1916 und 1917 auch eine Intervention mit schliesslich dreissig Divisionen, einer raschen Besetzung der «régions suisses de race française», Berns und der Alpen-transversalen nach Italien für den Fall eines deutschen Einrückens in die Schweiz.¹⁸

Zwischenkriegsphase 1919 bis 1939

Zum letzten aller Kriege hätte er, nach den Verheissungen der Propaganda, werden sollen, zum Ersten Weltkrieg war er geworden, der Grosse Krieg von 1914 bis 1918. Die Schweiz beteiligte sich, nach der gebotenen Volksabstimmung, am System der kollektiven Sicherheit im Völkerbund. Zwar gelangt im Süden des Landes schon bald, 1922, der Urheber des Wortes Totalitarismus, Benito Mussoli-

ni, als Diktator an die Macht und verstärkte dadurch das durch die Russische Revolution von 1917 und das in ihrem Gefolge errichtete kommunistische Sowjetsystem geweckte Gefühl der Zeitgenossen, in einer neuen und gefährlicheren Ära zu leben, doch blieb die Schweiz militärisch gesehen relativ passiv. Sie regte sich nicht einmal, als im Sommer 1929 das faschistische Italien seinen aggressiven Strassenbau auf die Grenzpässe bis zur Vollendung einer Fahrstrasse auf den Passo di San Giacomo vorantrieb. Oberstkorpskommandant Robert Weber mahnte im *Badener Tagblatt* vom 16. September 1929:

«Es ist dadurch unseren Nachbarn möglich, auf ihrem eigenen Boden jederzeit die nötige Artillerie aufzufahren, um einen grossen Teil des Gotthardgebietes bis und mit der Gotthardstrasse und dem Tunnelausgang bei Airolo unter Feuer zu nehmen: 14,000 Meter für schwere 15 Centimeter-Kanonen ist eine erreichbare, wenn auch nicht mehr sehr treffsichere Schussweite. Diesen Umstand können wir nicht ändern, wir können höchstens Gegenmassnahmen treffen, die ein solches Feuer in seiner Wirkung stark herabmindern.»

Es geschah aber tatsächlich kaum etwas und es ist für Mussolini nicht sehr schmeichelhaft, aber wahrscheinlich nahe der Wahrheit, anzunehmen, die Schweizer hätten ihn für sich allein letztlich nie ganz ernst genommen. Bundesrat Karl Scheurer (gest. 14. November 1929) tötete sich buchstäblich in seinem aufreibenden Kampf für das strikte Minimum des gerade noch halbwegs Glaubwürdigen an militärischer Vorbereitung, und Scheurers Nachfolger Rudolf Minger hatte zunächst nicht mehr Glück als sein Vorgänger. Eine andere Bedrohung als die italienische schien nicht zu bestehen, und zudem war die Linke aufgrund übler Erfahrungen zwischen dem Ge-

neralstreik 1918 und dem unglücklichen Truppeneinsatz in Genf 1932 antimilitärisch und ein grosser Teil des Bürgertums aus Spargründen eher rüstungsfeindlich eingestellt. Diese Verhältnisse änderten sich erst, als Adolf Hitler im Januar 1933 Reichskanzler in Deutschland wurde.

Zwar fehlte es jenseits des Rheins zunächst an konkreten Angriffsplänen gegen die Schweiz, was aber die Machtergreifung der Nationalsozialisten für unser Land bedeutete, unterlag keinem Zweifel. Bundesrat Rudolf Minger schlug den Ton einer neuen Phase der Schweizer Geschichte an, als er am 9. Juli 1933 im römischen Amphitheater von Windisch mit deutlicher Spitze gegen den germanischen Ungeist erklärte:

«Niemals wird sich unser Volk eine Gleichschaltung nach deutschem Muster gefallen lassen. Nach Schweizerart wollen wir unser Schweizer Haus bestellen. Hiezu brauchen wir weder Extrahenden noch ExtrafLAGgen, uns genügt das weisse Kreuz im roten Feld. Auch das Recht der Kritik und der freien Meinungsäusserung lässt sich der Schweizer nicht rauben. Hätten wir heute dieses Recht nicht, so wären ja gerade die jungen Fronten selbst in grösster Verlegenheit. Auch am konfessionellen Frieden darf nicht gerüttelt werden. Ferner wollen wir die föderalistische Einstellung in Ehren halten und uns glücklich schätzen, dass sich unser Volk aus verschiedenen Sprachen und Rassen zusammensetzt. Gerade darin liegt die beste Gewähr, dass sich unsere Nation in Kriegszeiten und in Zeiten grosser internationaler Strömungen und Bewegungen zu keiner abenteuerlichen Politik verleiten lässt.»¹⁹

Aus den späten Dreissigerjahren liegen uns keine deutschen oder italienischen Angriffspläne gegen die Schweiz vor, was allerdings keineswegs heisst, es habe keine gegeben: Der Anschluss

Österreichs an Deutschland im Jahre 1938 gab Italien und Deutschland eine gemeinsame Grenze, und im Jahr danach schlossen Hitler und Mussolini den Stahlpakt. Der am 11. April 1939 endgültig begonnene Bau der Festung Sargans war eine der schweizerischen Massnahmen gegen diese sich konkreter abzeichnenden Bedrohungen. Angeblich wurden auch die ersten Blätter der deutschen Heereskarte Schweiz 1:100 000 bereits 1939 gedruckt²⁰, gesichert ist, dass ein guter Teil des Schweizer Territoriums 1940 den deutschen Soldaten im Sommer 1940 durch deutsche Karten im Massstab 1:25 000 erschlossen war und dieses Kartenwerk auch danach weiter- und nachgeführt wurde.²¹

II. Weltkrieg 1939 bis 1945

Für den Winter 1939 auf 1940 ist ein Wiederaufflackern der italienisch-deutschen Durchmarschideen der 1880er- und 1890er-Jahre festzustellen²², für den Sommer und den Herbst 1940 sind dann sehr ernsthafte Angriffsplanungen deutscher und italienischer Stellen verbürgt. Die französischen Pläne, in die Schweiz einzurücken, um nach einem deutschen Angriff einen Teil der für die schweizerische Armee zu ausgedehnten so genannten Limmatstellung (Sargans-

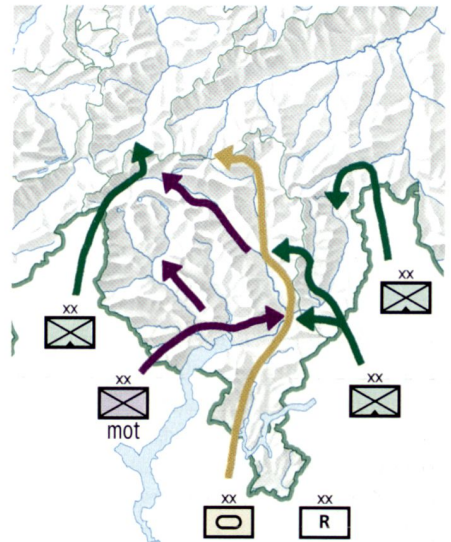
¹⁹ Zitiert nach einem an Mariano Tschuor, SF DRS, Fernsehstrasse 1–4, 8052 Zürich, gerichteten Privatbrief vom 16. Februar 1994, welcher die Stelle enthält.

²⁰ Martin Rickenbacher und Markus Oehrli, Quellenkritik mit Landkarten, Separatdruck aus Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, Vol. 52, Basel: Schwabe, 2002, Seite 19.

²¹ Christof Wamister, Wie die Wehrmacht die Schweiz kartografierte, in: Basler Zeitung, Nr. 96, Donnerstag, 25. April 2002, Seite 2.

²² Edmund Wehrli, Schweiz ohne Armee – eine Friedensinsel?, Zürich: Gesellschaft für militärhistorische Studienreisen, 1985, Seiten 20, 21, 44, 45.

Juni 1940



Zürich–Windisch–Gempfenplateau) zu übernehmen, gehören in unsere Zeit, aber nicht zu unserem Thema, da diesem Einmarsch in einem solchen Falle kein Widerstand entgegengesetzt worden wäre, und ein anderer war nicht vorgesehen. Die Deutschen nutzten die damalige Nähe von Schweizern und Franzosen geschickt, um den Schweizern und über sie den Franzosen einen gewaltigen Aufmarsch im Schwarzwald vorzutäuschen.²³ Der französische Widerstand gegen die deutschen Aggressoren brach in den Monaten Mai und Juni 1940 zusammen, Italien trat an der Seite des vermeintlichen Siegers Deutschland in den Krieg ein, und die Schweiz war rund umgeben von völlig von den Achsenmächten beherrschten Territorien. Die Erledigung der Schweizer Frage im Sinne ihrer totalitären Nachbarn schien eine Frage der Zeit zu sein.

Die Schweizer Flieger hatten zwischen dem 10. Mai und dem 8. Juni 1940 elf deutsche Flugzeuge abgeschossen oder zur Landung gezwungen und ihrerseits drei Flugzeuge verloren.²⁴ Adolf Hitler nahm sich des Dossiers am 9. Juni persönlich an.²⁵ Hermann Göring schickte daraufhin im typischen kriminellen Stil zehn Terroristen, um Schweizer Flugzeuge am Boden zu zerstören. Einer kam mangels Visa nicht über die Grenze, die Übrigen wurden vor der Tat verhaftet, verurteilt und nach Verbüßung ihrer Strafen in den Jahren 1950 bis 1955 freigelassen, zuletzt die beiden verräterischen Schweizer unter ihnen. Dies waren reale Angriffe kleineren Ausmasses.

Angriffsplanung der Italiener 1940

Am 7. Juni 1940 hatte der in Verona stationierte Kommandant der *Armata del Po*, Mario Vercellino, den Auftrag erhalten, eine Operation zur Besetzung

des «*saliente Ticinese*» gegen schweizerischen Widerstand vorzubereiten.²⁶ Der amtierende italienische Generalstabschef Mario Roatta nahm dafür eine Alpinidivision, zwei Gebirgsinfanteriedivisionen, eine mechanisierte und eine motorisierte Division in Aussicht. Im Falle starken schweizerischen Widerstandes seien wenigstens die Eisenbahn- und Strassenverbindungen nach Süden im Raum Airolo zu unterbrechen sowie der Kessel von Biasca und der San-Bernardino-Pass zu nehmen. Vercellino sandte seinen Operationsplan bereits am 10. Juni 1940 nach Rom: Es gelte die Verbindungen vom Sankt Gotthard und vom San Bernardino nach Süden zu unterbrechen und das «*centro vitale*» von Bellinzona zu nehmen, in einer zweiten Phase gegen den Lukmanier vorzustossen und in einer dritten die Besetzung der Zone zu vollenden. Zu diesem Zweck sollten fünf Kolonnen angesetzt werden.

Die 1. Kolonne mit der Division *Tridentina* hatte über den Passo di San Giacomo und das Bedretto auf Airolo und weiter gegen den Sankt Gotthard vorzustossen.

Die 2. Kolonne mit der motorisierten Division *Trieste* hatte Locarno und Bellinzona zu nehmen. Dorthin kam sie auf den Angriffachsen S. Maria Maggiore–Borgnone–Locarno–Bellinzona und Cannobbio–Ponte Valmara–Bellinzona.

Die 3. Kolonne mit der mechanisierten Division *Ariete* hatte zunächst auf den Achsen Ponte Tresa–Bironico–Monte Ceneri–Bellinzona und Strasse auf dem Ostufer des Langensees den Raum Lugano–Bellinzona zu erreichen und von dort weiter in Richtung Biasca sowie von dort gegen den Lukmanier vorzustossen.

Die 4. Kolonne mit der Infanteriedivision *Marche* und einem Regiment aus der Infanteriedivision *Puglie* hatte von Gravedona aus den Passo San Iorio zu überschreiten, und von dort nach Ar-

bedo weiterzustossen. Aus dem Raum Roveredo sollte sie ein Detachement ins Calancatal entsenden, um von dort in den Rücken der Schweizer Stellung von Biasca zu gelangen.

Die 5. Kolonne – die Infanteriedivision *Puglie*, weniger ein Infanterieregiment, aber verstärkt mit einem Motorradbataillon und einer Panzerkompanie – hatte mit ihren motorisierten und mechanisierten Mitteln über den Splügenpass auf Splügen zu stossen, dieses zu nehmen, und über den San Bernardino ins Misox zu stossen. Mit Infanterieregimentern waren die das Misox gegen Osten begrenzenden Pässe Baldiscia und Bardan in Richtung Mesocco zu überschreiten.

Die Operationsabteilung in Rom ordnete daraufhin, am 13. Juni 1940 – Jahr XVIII der faschistischen Ära, an, dass man in Verona die *Operation T* weiterhin studieren, mit dem Aufmarsch

²³Edmund Wehrli, Schweiz ohne Armee – eine Friedensinsel?, Zürich: Gesellschaft für militärhistorische Studienreisen, 1985, Seiten 13 bis 19.

²⁴Leo Schelbert, Switzerland under siege, Rockport, Maine: Picton, 2000, ISBN 0-89725-414-7, Seite 27. Die nicht mehr einzeln nachgewiesenen Belege für die Epoche des Zweiten Weltkriegs sind bei Schelbert, primär Seiten 1–38, aber auch anderswo zu finden. Die Eidgenössische Militärbibliothek in Bern kann Listen und Dokumentationen zu einzelnen Themen liefern.

²⁵Klaus Urner, «Die Schweiz muss noch geschluckt werden», Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung, 1990, ISBN 3-85823-303-X, Seite 137.

²⁶Alberto Rovighi, Un secolo di relazioni militari tra Italia e Svizzera 1861–1961, Roma: Ufficio Storico Stato Maggiore dell'Esercito, 1987, Seiten 524, 525.

aber zuwarten solle.²⁷ Gleichzeitig wurde aber in Rom selbst in den ersten Julitagen das Studium der Angriffsoperationen auf die so genannten «*salienti minori*» ausgedehnt, den Simplon, das Bergell, das Puschlav und das Münsterthal und darüber hinaus vom Engadin, ja von der «*catena die Grigioni*» phantasiert, dem «*vero antemurale della pianura lombarda contro ogni invasioni da nord*».²⁸

Angriffsplanung TANNENBAUM 1940

Etwa gleichzeitig begann in der deutschen Wehrmacht die Planung für Operationen grössten Stils. Zwei Tage nach dem deutsch-französischen Waffenstillstand, am 24. Juni 1940, erhielt Otto Wilhelm von Menges den Auftrag, eine Studie zur überfallartigen Besetzung der Schweiz von Deutschland und Frankreich aus, bei gleichzeitigem italienischem Angriff, auszuarbeiten. Die Priorität der Arbeit war zunächst nicht *besonders* hoch, wenn auch durchaus die praktischen Vorbereitungen für die Invasion weiter vorangetrieben wurden. Etwa zu jener Zeit muss in Berlin der klassifizierte Taschenatlas «*Schweiz, Stadtdurchfahrtspläne*» gedruckt worden sein.²⁹ Mit den Italienern wurde um den 31. Juli 1940 eine ungefähre Teilungslinie für die Schweiz fixiert, welche analog der sowjetisch-deutschen Linie in Polen auch den Operationen eine Grenze gesetzt hätte. Diese Linie führte von Saint Maurice über die Wasserscheide Aare-Rhone weiter zum Tödi und ins Rhätikon, um schliesslich am Mutler zu enden.³⁰ Der Endpunkt ist besonders aufschlussreich: Das deutschsprachige Samnaun war offenbar dem Reich zugedacht, das romanische Engadin Italien. In derartigen Details wird die Intensität der Planungsarbeiten des Sommers 1940 sichtbar. Das Hauptaugenmerk der Deutschen galt aber zunächst Grossbritannien.

Im August 1940 traten die Arbeiten in eine neue Phase. Der Impuls dazu ging sowohl von Deutschland als auch von Italien aus, wo man an Grossbritannien weniger interessiert war und sich daran machte, sozusagen als Gegenkompensation, die mittelmeeerische Lage im eigenen Sinne zu bereinigen. Zu dieser mittelmeeerischen Lage gehörten ohne Zweifel auch die Quellgebiete von Tessin, Inn und Adda. Spürbar wird die Intensivierung des Interesses erstmals in der konzertierten Intervention des italienischen und des deutschen Gesandten für eine wehrlose Schweiz am 13. August 1940. Henri Guisan hatte anlässlich seines berühmten Rütli-Reportes vom 25. Juli einen Tagesbefehl verteilt, in welchem zu lesen war:

«Solange in Europa Millionen von Bewaffneten stehen und solange bedeutende Kräfte jederzeit gegen uns zum Angriff schreiten können, hat die Armee auf ihrem Posten zu stehen.»³¹

Wie wir dank dem Tagebuch von Graf Galeazzo Ciano wissen, kam der koordinierte Protest der Achsenmächte gegen diese Äusserung, welche ja nur *sie* meinen konnte und Schweizer Widerstandswillen erkennen liess, auf deutsche Anregung hin zustande. Bundesrat Philipp Etter musste sich die Herren am 13. August 1940 anhören. Er konnte weder General Guisan desavouieren, noch durch eine vielleicht erwartete Zurückweisung des Protestes einen Vorwand für einen Angriff auf die Schweiz liefern. Deshalb schwieg er und notierte dazu: «*Durum officium*».

Der einzigartige diplomatische Protest gegen einen militärischen Tagesbefehl erfolgte im selben August, in welchem im Wehrmachtsführungsstab auf Veranlassung des später in Nürnberg verurteilten und hingerichteten Alfred Jodl die später so genannte Lossberg-Studie erarbeitet wurde. Die Stu-

die war eine direkte Reaktion auf den Ärger Hitlers über Nachrichten, wonach schweizerische Präzisionsgeräte nach Grossbritannien gelangt waren und dass die Eisenbahnen durch die Schweiz (sprich die Gotthard- und die Lötschberg-Simplon-Bahn) der Achse nur für den wirtschaftlichen, nicht auch für den militärischen Transport zur Verfügung standen.³² Einen Tag vor der Einreichung des Anti-Rütli-Protests der Achsendiplomaten in Bern, also am 12. August 1940, hatte Otto Wilhelm von Menges die dritte, aktualisierte Fassung des Operationsplanes des Generalstabes des Heeres fertig gestellt.³³

Menges ging nun davon aus, dass es galt, das Schweizer Heer so zu zerschlagen, dass ein Ausweichen ins Hochgebirge und ein geführter Widerstand unmöglich werde, und Bern, Solothurn sowie «*Zürich (Örlikon)*» schnell und unversehrt zu besetzen seien. Dazu kam:

²⁷ Alberto Rovighi, *Un secolo di relazioni militari tra Italia e Svizzera 1861–1961*, Roma: Ufficio Storico Stato Maggiore dell'Esercito, 1987, Seiten 525 bis 530.

²⁸ Alberto Rovighi, *Un secolo di relazioni militari tra Italia e Svizzera 1861–1961*, Roma: Ufficio Storico Stato Maggiore dell'Esercito, 1987, Seite 545.

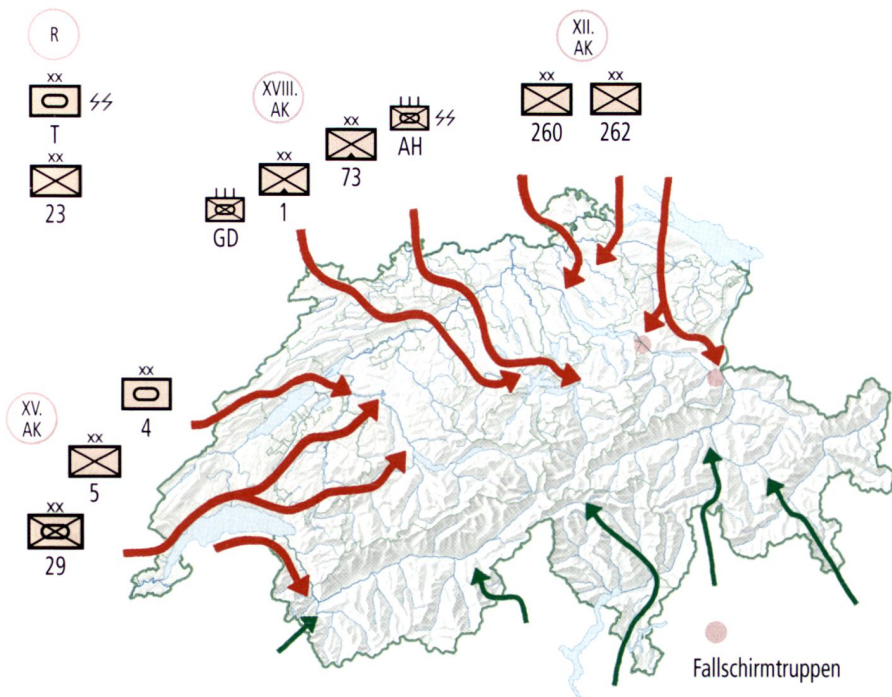
²⁹ Nur für den Dienstgebrauch!, Schweiz, Stadtdurchfahrtspläne, Berlin: Generalstab des Heeres, Abteilung für Kriegskarten und Vermessungswesen (IV-Mil.Geo), 1940. Herr Anton Künzi, Steinstrasse 52, 8003 Zürich, besitzt ein Exemplar.

³⁰ Alberto Rovighi, *Un secolo di relazioni militari tra Italia e Svizzera 1861–1961*, Roma: Ufficio Storico Stato Maggiore dell'Esercito, 1987, Seiten 551, 552.

³¹ Vgl. Leo Schelbert, *Switzerland under siege*, Rockport, Maine: Picton, 2000, ISBN 0-89725-414-7, Seite 30.

³² Leo Schelbert, *Switzerland under siege*, Rockport, Maine: Picton, 2000, ISBN 0-89725-414-7, Seite 27.

³³ Klaus Urner, «Die Schweiz muss noch geschluckt werden», Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung, 1990, ISBN 3-85823-303-X, Seiten 161 bis 172.



Angriffsstudie der Operationsabteilung OKH vom 12. August 1940

«Gewinnung der wichtigsten Eisenbahn- und Strassenknotenpunkte sowie der zahlreichen Brücken und Tunnel in unbeschädigtem Zustande, um das Land als Durchmarschgebiet nach Südfrankreich für alle Transporte nutzbar zu machen.»

Menges sah vor, die Gesamtführung dem Armeeoberkommando 12 anzuvertrauen. «Es kommt darauf an, das schweizer Heer schnell und umfassend zu schlagen, ehe es nach Süden in das Hochgebirge ausweichen kann, unter gleichzeitiger Verlegung seiner Rückzugsstrassen von Südwesten und Westen her, sowie durch Fallschirmtruppen nördlich der Glarner Alpen.» Konkret sah Menges zwei Varianten vor, von denen wir hier die umfangreichere, mit überraschender Besetzung von Genf und zusätzlichem motorisiertem Stoss in Divisionsstärke (20. motorisierte Division) südlich des Genfersees von Genf nach Brig, nicht darstellen. Die reduzierte Variante sah vor, dem XV. Armee Korps (5. Division, 29. motorisierte Division, 4. Panzerdivision) den Auftrag zu erteilen: «... durchbricht am X-Tag Y Uhr feindliche Grenzbefestigung zwischen Nyon und Verrières (Orte einschl.), setzt sich beschleunigt in den Besitz der Hauptstadt und verlegt in Gegend Thuner See dem Feind den Rückzug nach Süden.» Dem XVIII. Armee Korps (1. Gebirgsdivision, 73. Gebirgsdivision, motorisiertes Infanterieregiment Grossdeutschland, motorisiertes SS-Regiment Adolf Hitler) war der

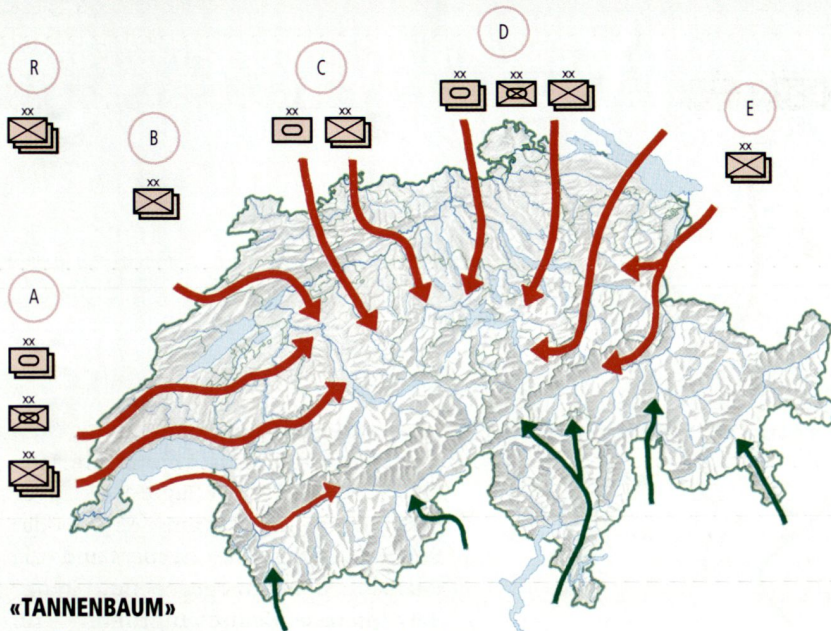
Auftrag zugedacht: «... setzt sich am X-Tag Y Uhr – nach Durchbruch durch Grenzbefestigung und Jura im Abschnitt Le Locle–Basel (Orte einschl.) – unter Vorwerfen schneller Verbände von Norden und Westen in den Besitz von Luzern und verhindert Ausweichen des Feindes über Linie Bern–Luzern–Schwyz nach Süden.» Das XII. Armee Korps schliesslich (260. Division und 262. Division) «... vernichtet den Feind im Gebiet Zürich–Sargans–Bodensee–Waldshut. Hierzu durchbricht es zwischen Waldshut und Romanshorn feindl. Grenzbefestigungen und verhindert in Zusammenarbeit mit am Linth-Kanal und bei Sargans abgesetzten Fallschirmjägern ein Ausweichen des Feindes über Schwyz–Sargans nach Süden. Zwischen Basel–Konstanz (Orte ausschl.) ist ein Angriff über den Rhein in breiter Front vorzutäuschen.» Zwei Reservedivisionen kamen dazu. Von den vorgesehenen Truppen waren ein ganzes Korps (das XV.), je nach Variante vier oder fünf (von zehn) Divisionen und zwei (von zwei) motorisierte Regimenter ebenfalls der Operation Seelöwe gegen England dediziert worden. Andererseits sollte aber die Operation genau in jenen Monaten stattfinden, in welchen auch eine Landung in England möglich war, denn: «Oktober bis März bringen Schneefälle im Gebirge Marschverzögerungen mit sich, der Nebel behindert unter Umständen den Einsatz der Luftwaffe.»

Die Stimmung in Berlin verschlechterte sich zusehends: Am 26. August befahl Generalstabschef Franz Halder der

Heeresgruppe C die Erarbeitung eines Operationsplanes für die Eroberung der Schweiz. Halder legte wie zuvor die Italiener der Planung eine in der Substanz durch die Berner und die Glarner Alpen vorgegebene Grenze der Interessenräume zugrunde: «12. Armee hat an einem vom OKH zu bestimmenden X-Tag in breiter Front die Schweizer Grenze zu überschreiten, dem deutschen Einmarsch entgegentretende eidgenössischen Kräfte zu zerschlagen und möglichst schnell die Landeshauptstadt Bern mit umliegendem Industriebereich, das Rüstungszentrum um Solothurn, Luzern und das Industriegebiet um Zürich, anschliessend das übrige deutsche Interessengebiet zu besetzen. Die Operationen sind so zu führen, dass den bewaffneten Kräften der Schweiz ein Ausweichen in das Hochgebirge unmöglich gemacht wird.»³⁴

Gleichzeitig arbeitete General Mario Vercellino weiterhin an seinem Plan für den Angriff auf die Schweiz von Süden her. Er erfuhr jedoch am 22. August 1940, die Sache sei nicht dringend. Dies mag mit dem italienischen Angriff auf den griechischen Kreuzer *Helle* am 15. August 1940 bzw. mit den dahinter stehenden Südostplänen Mussolinis einerseits, mit den im gut informierten Rom wohl richtig interpretierten Prioritäten Adolf Hitlers (Landung in England) andererseits zusammenhängen. Die Luftschlacht um England absorbierte aber nicht nur die physischen Ressourcen der wichtigeren der beiden damals gegen die Schweiz planenden Mächte. Ihr Verlauf half auch der im Juni 1940 etwas wackelig gewordenen, durch Henri Guisans Rütli rapport vom 25. Juli 1940 markant verbesserten schweizerischen Moral weiter auf. Besorgt notiert ein internes nachrichten-

³⁴ Leo Schelbert, Switzerland under siege, Rockport, Maine: Picton, 2000, ISBN 0-89725-414-7, Seite 29, und Lew Besymenski, Sonderakte Barbarossa, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1973, ISBN 3-499-16838-3, Seiten 277 bis 279.



«TANNENBAUM»

Angriffsstudie der Heeresgruppe C vom 4. Oktober 1940

dienstliches Organ in Deutschland am 13. September 1940, die Schweizer betrachteten die deutsche Luftoffensive gegen Grossbritannien als gescheitert.³⁵ Das Wetter erlaubte nach dem September kaum mehr eine Landung in Grossbritannien. Und wenn nun auch die Wetterverhältnisse in der Schweiz ebenfalls ungünstiger geworden waren, stellten sich doch einem Überfall auf den kontinentalen Kleinstaat bedeutend weniger Hindernisse in den Weg als einer Kanalüberquerung, sodass in Helvetien vielleicht nach dem Rückschlag am Kanal ein neuer Erfolg zu erhoffen war. Jedenfalls genehmigte am 4. Oktober 1940 Wilhelm Ritter von Leeb, der Kommandant der Armeegruppe C, einen eigenen Invasionsplan gegen die Schweiz, der zwischen 18 und 21 Divisionen vorsah, rund doppelt so viele wie die Zahl, mit der Menges gerechnet hatte.³⁶

Leeb, der, ehrgeizig, insbesondere auch das Rhone- und das Bündner Rheintal einbezog, stand hier in einer gewissen Konkurrenz zu den durch die Namen Menges, Lossberg sowie neu auch Zimmermann bezeichneten Projekten. Ein detaillierter Vergleich der Arbeiten ergibt, soweit die Akten vorliegen, wenig interessante Erkenntnisse, aber die erneute oder erstmalige Aktualität der Studien im Oktober 1940 ist *an sich* überaus aufschlussreich. Diese intensive deutsche Tätigkeit kulminierte am 17. Oktober 1940 in einer Notiz Generalstabschef Franz Halders. Ein Pionier der schweizerischen Erforschung ausländischer militärischer Pla-

nungen gegen unser Land, Edmund Wehrli, hat Halders mit sechs schnellen und fünf Infanteriedivisionen rechnenden Plan folgendermassen zusammengefasst:

«Der Hauptstoss sollte zwischen Genfer- und Neuenburgersee hindurch auf Bern und Luzern zielen, eine Nordgruppe über Zürich auf Luzern, während schwächere Kräfte durch den Jura über Biel und Solothurn auf Bern und zwischen Basel und Waldshut auf Olten vorzugehen hätten.»³⁷

Halders Notiz ist doppelt aufschlussreich. Einerseits erhalten wir einen Einblick in das operative Denken des damals entscheidenden Soldaten Deutschlands: Er wollte dem Schweizer Stier im Jura mit der Infanterie das rote Tuch zeigen, ihn aus seinem alpinen Schlupfwinkel locken und danach mit den panzerstarken Verbänden von den Alpen abschneiden, einkesseln und vernichten. Andererseits zeigt sich, wie die den übelsten Diktator der Weltgeschichte servil bedienende Umgebung die Wünsche des Tyrannen aufgriff und umsetzte. Denn auf Hitler selbst ging die Absicht zurück, die Schweiz zu erobern. Am 4. Oktober 1940 hatte er auf dem Brenner Mussolini getroffen. Dieser schrieb ihm, unter Bezugnahme darauf, am 19. Oktober 1940 aus Rocca delle Caminate, er habe über die auf dem Pass erörterten Probleme nachgedacht.³⁸ In diesem generellen *Tour d'horizon* stellte der Duce fest, dass die verbleibenden englischen Positionen

auf dem Kontinent zu liquidieren seien: «Questo scardinamento è un'altra condizione della vittoria.» Diese verbleibenden englischen Positionen auf dem Kontinent waren gemäss Mussolini die folgenden: Das durch Spanien neutralisierte Portugal, die durch die deutschen Truppen in Rumänien neutralisierte Türkei, Jugoslawien, Griechenland und die Schweiz: «Sono sicuro che non Vi sorprenderete di vedere anche la Svizzera compresa fra le superstiti posizioni continentali della Gran Bretagna. Col suo incomprendibile atteggiamento ostile la Svizzera pone da sé il problema della sua esistenza.»

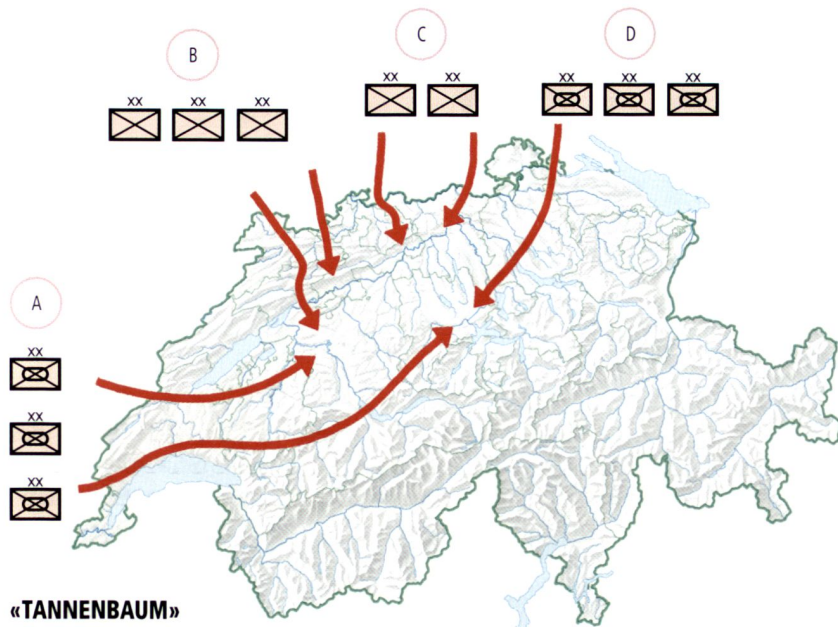
Staatssekretär Ernst von Weizsäcker erhielt diesen Brief vom italienischen Geschäftsträger in Berlin am 23. Oktober 1940 und versprach, ihn am kommenden Tag per Sonderluftkurier an den Führer gelangen zu lassen, welcher noch im besetzten Frankreich sei. In der Tat hatte sich Hitler an die französisch-spanische Grenze begeben, um mit Francisco Franco Bahamonde eine gemeinsame Operation gegen Gibraltar zu besprechen, aus der jedoch angesichts der gigantischen spanischen Begehren nichts wurde. Am 28. Oktober aber ging Mussolini an die Bereinigung einer anderen der *superstiti posizioni continentali della Gran Bretagna*, nämlich Griechenlands. Der griechische Premierminister Joannis Metaxas lehnte ein italienisches Ultimatum mit dem einen Wort *ochi* ab, worauf die italienischen Truppen über die albanisch-griechische Grenze vorrückten. Damit

³⁵Leo Schelbert, Switzerland under siege, Rockport, Maine: Picton, 2000, ISBN 0-89725-414-7, Seiten 30, 31.

³⁶Leo Schelbert, Switzerland under siege, Rockport, Maine: Picton, 2000, ISBN 0-89725-414-7, Seite 31.

³⁷Edmund Wehrli, Schweiz ohne Armee – eine Friedensinsel?, Zürich: Gesellschaft für militärhistorische Studienreisen, 1985, Seite 23.

³⁸Alberto Rovighi, Un secolo di relazioni militari tra Italia e Svizzera 1861–1961, Roma: Ufficio Storico Stato Maggiore dell'Esercito, 1987, Seiten 558 bis 561.



«TANNENBAUM»

Notiz zur Angriffsplanung Schweiz von Generaloberst Franz Halder, Chef des Heeresgeneralstabs

begann eine für die Griechen vom 3. November an höchst erfolgreiche Kampagne, was die Schweizer zusätzlich inspirierte und den um seinen wichtigsten Bundesgenossen besorgten Hitler in jugoslawisch-griechische Verwicklungen zwang, die am 27. April 1941 in der Eroberung Athens durch die Deutschen einen ersten, am 31. Mai 1941 in der Eroberung Kretas einen zweiten Höhepunkt fanden.

Angriffsplanung 1941

Das Nettoergebnis dieser Entwicklungen war aber, dass die Kräfte und das Zeitfenster für die Operation Schweiz vor dem für Juni 1941 geplanten Überfall auf die Sowjetunion nicht mehr zur Verfügung standen. Denn die Haltung der Diktatoren der Schweiz gegenüber hatte sich keineswegs geändert, und ihre Stäbe führten in der gewohnten Dienstfertigkeit von Militärbürokraten die Planungsarbeiten weiter. So datiert vom Mai 1941 eine Studie des italienischen Generalstabes mit dem Thema der Eroberung des Wallis, des Tessins, der «conca di Andermatt» und Graubündens.³⁹ Drei Armeen an je zwei Armeekorps, insgesamt drei motorisierte Divisionen, vier Alpddivisionen und acht Infanteriedivisionen sollten ein Kräfteverhältnis von 2:1 zugunsten des italienischen Angreifers erreichen. Die italienischen Kräfte sollten bis zum Zusammentreffen mit den Deutschen entlang folgender vier Achsen vorstossen:

1. Aigle–Pillon–Saanen–Wimmis–Thun–Bern.

2. Oberwald–Grimsel–Meiringen und von Meiringen je nach Lage Interlaken–Thun oder Sarnen–Luzern.

3. Andermatt–Aldorf–Schwyz und von Schwyz je nach Lage nach Luzern oder nach Zug–Zürich.

4. Malans–Schänis–Rapperswil–Zürich.

Dem Hochmut der militärischen Planer stand die politische Arroganz der Tyrannen zu Gevatter. Am 2. Juni 1941 sprachen sie sich auf dem Brenner noch durchaus in diesem Stil über die Schweiz aus, Hitler nannte sie das «erbärmlichste Volk und Staatengebilde», Mussolini bezeichnete sie als Anachronismus.⁴⁰ Aber die Operation verlangte

einen erheblichen Mittelansatz, und diese Mittel standen angesichts der übrigen Pläne der Diktatoren vorläufig nicht zu Gebote. Der deutsche Überfall auf die Sowjetunion vom 22. Juni 1941 verschaffte dem Land etwas Luft.

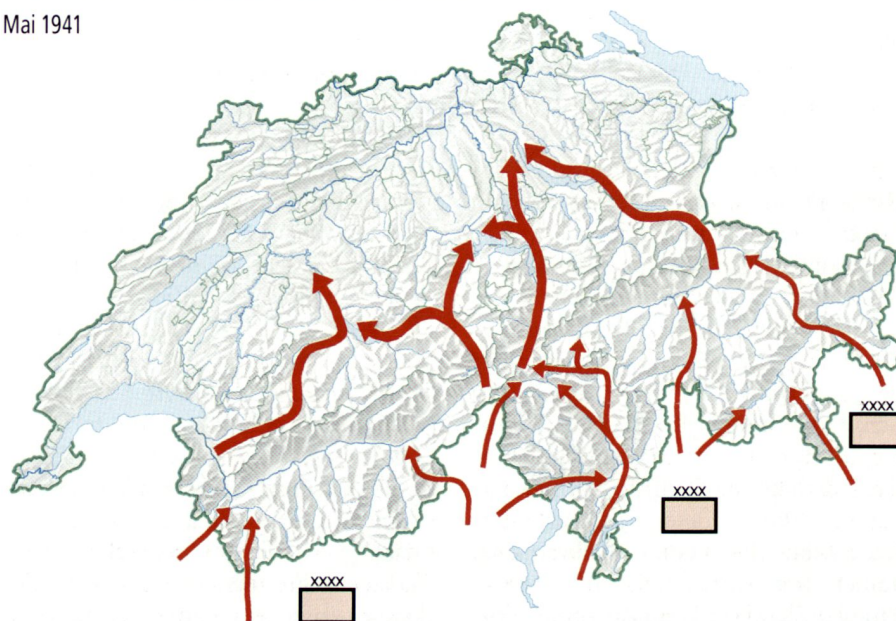
Als für die Deutschen eine zweite Front der Alliierten als realistische Möglichkeit am Horizont auftauchte, also im Verlaufe des Jahres 1942, erhielt auch die Schweiz wieder eine höhere Priorität, denn es musste darum gehen, dieses Problem vor einer alliierten Landung im Westen des Kontinents zu lösen, da sonst einmal mehr die Kräfte nicht zur Verfügung standen. In diesen Zusammenhang gehören sowohl die Grundlagenarbeit *Kleines Orientierungsheft Schweiz* des Oberkommandos des Heers in der Bearbeitung aus dem Sep-

³⁹Alberto Rovighi, *Un secolo di relazioni militari tra Italia e Svizzera 1861–1961*, Roma: Ufficio Storico Stato Maggiore dell'Esercito, 1987, Seiten 562, 563.

⁴⁰Leo Schelbert, *Switzerland under siege*, Rockport, Maine: Picton, 2000, ISBN 0-89725-414-7, Seiten 33.

Angriffsstudie des italienischen Generalstabes

Mai 1941



tember 1942 als auch der so genannte Märzalarm von 1943.⁴¹ In beiden Fällen, mehr noch für 1943 als für 1942, reicht die dokumentarische Grundlage *nicht* für eine eingehendere Darstellung. Mit Gewissheit feststellen lässt sich einzig, dass der Fall Schweiz bei den Deutschen zwar auf Sparflamme gesetzt war, jedoch nach wie vor, mit im Laufe der Zeit ändernder Intensität, bearbeitet wurde, da dieses Land als letzter Festlandstützpunkt Grossbritanniens – in der Optik Mussolinis – nicht wie Portugal oder die Türkei *neutralisiert* oder wie Griechenland oder Jugoslawien *liquidiert* worden war und angesichts des offenkundigen Herannahens einer alliierten Landung die Versuchung gross sein musste, das Versäumte vor einer Invasion nachzuholen. Im September 1942 zeichnete sich ab, was dann im November, in Nordafrika, Wirklichkeit wurde, während sich im März 1943 das Ende in Nordafrika und damit eine erste Landung der Westalliierten auf dem europäischen Festland erahnen liess.

Angriffsplanung 1943 bis 1944

Akut wurde die Schweiz als Operationsziel für die Deutschen danach noch einmal, als General Franz Böhme, von welchem andere Aktivitäten während des Krieges gut belegt sind⁴², im Dezember 1943 an eine umfassende Planung ging. Böhmers Planung weicht in zweierlei Hinsicht von den älteren deutschen Entwürfen erheblich ab, sieht er doch panzerstarke Vorstösse in der Stärke von drei Divisionen über den Hochrhein zwischen Basel und Schaffhausen gegen Bern und Luzern vor und ergänzt die ausserdem nun – nach dem praktischen Ausfall der italienischen Verbündeten – ganz *deutschen* zusätzlichen elf Divisionen durch zwei Fallschirmjägerbrigaden im Berner Oberland und im Reusstal, um die be-

festigten Réduiteingänge von hinten zu öffnen. Ein derartiger Kräfteansatz war selbstverständlich nur denkbar, solange die Alliierten nicht auch noch ausserhalb Italiens im Westen des Kontinents gelandet waren. Das Ziel der Operation war klar, es war die Inbesitznahme der Alpentransversalen, einer intakten Infrastruktur und einer arbeitswilligen Bevölkerung:

«Vielmehr geht es gerade um den Besitz der wichtigen Nord-Südverbindungen. Erst ihr uneingeschränkter Besitz – oder zumindest der beiden westlichen samt ihren Stromlieferungen – bedeutet einen klaren militärischen Sieg über die Schweiz. Hinzu tritt eine nicht minder wichtige Erwägung. Nur eine halbwegs intakte Schweizer Industrie, eine arbeitswillige und arbeitsfähige Bevölkerung, ferner unzerstörte Kraftwerke und Eisenbahnen bilden einen angemessenen Preis für eine bewaffnete Intervention in der Schweiz. Angesichts der angespannten deutschen Versorgungslage wäre es militärisch nicht vertretbar, Operationen durchzuführen, die zu einer Einöde führen würden. Somit ergibt sich folgende Lage: Die Schweizer Landesverteidigung verfügt über ein Heer, das schon wegen seiner zahlenmässigen Stärke ein äusserst beachtlicher Faktor ist. Die Bezwingung der sich erbittert verteidigenden Truppen im Hochalpenreduit wird eine schwer zu lösende Aufgabe darstellen. ... Als Preis für das Unternehmen wird allerdings die Ausschaltung der letzten deutschfeindlichen Armee in Mitteleuropa, die Erbeutung zahlreicher Waffen, die Inbesitznahme wertvoller, für die Kriegsindustrie brauchbarer Fabriken und die Inbetriebnahme wichtiger Bahnlinien zu buchen sein. Allerdings werden auch nach der Niederwerfung der Schweizer Streitkräfte dauernd deutsche Sicherungseinheiten zur Pazifizierung des Landes gebunden bleiben.»⁴³

Die nötigen deutschen Kräfte standen zu diesem Zeitpunkt nicht in

jenem Verhältnis zur Intensität des grundsätzlich stets vorauszusetzenden Angriffswillens, dass ein entsprechender Entscheid in Berlin gefällt worden wäre. Der Fall Schweiz wurde deshalb einmal mehr verschoben, nach der alliierten Landung in der Normandie am 6. Juni 1944 dann *ad calendae graecas*. Die Schweiz *an und für sich* wurde danach bis zum Ende des Weltkrieges soweit ersichtlich nicht mehr zum Ziel von Operationsplanungen, wohl aber fassten solche noch kleinere oder grössere Operationen über Schweizer Gebiet ins Auge. Gut belegt sind zwei davon, Stalins schliesslich abgelehnter Vorschlag an die Westalliierten im Herbst 1944, die in Belfort und in den Vogesen haltenden Deutschen über die Schweiz zu umgehen einerseits⁴⁴ und der vom deutschen Oberbefehlshaber West Gerd von Rundstedt abgelehnte Vorschlag des deutschen Heereskommandos C, die vorsorgliche Besetzung Schaffhausens vorzubereiten.⁴⁵

⁴¹ Walter Schaufelberger, Die Schweiz zwischen dem Deutschen Reich und Frankreich 1914/1939 oder vom Nutzen der schweizerischen Armee, Zürich: Gesellschaft für militärhistorische Studienreisen, 1984, Seiten 23/24.

⁴² Leo Schelbert, Switzerland under siege, Rockport, Maine: Picton, 2000, ISBN 0-89725-414-7, Seite 36.

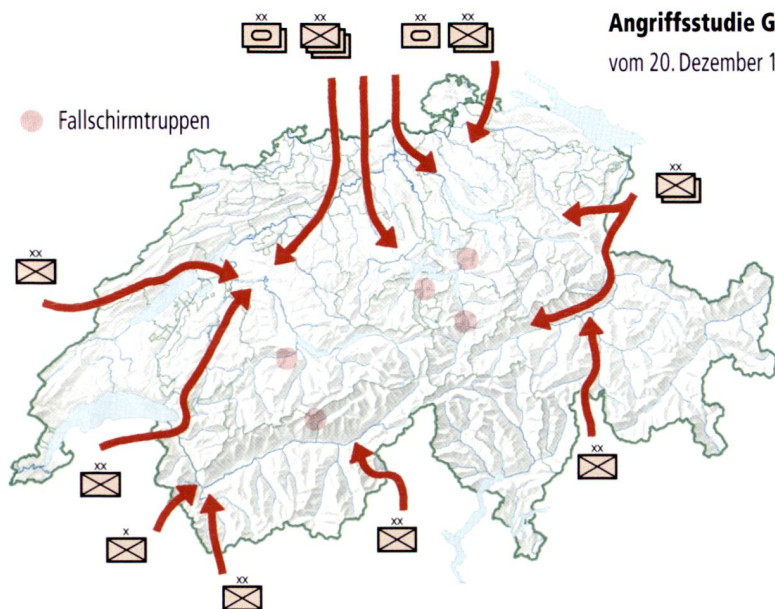
⁴³ Leo Schelbert, Switzerland under siege, Rockport, Maine: Picton, 2000, ISBN 0-89725-414-7, Seite 37, sowie das in den Beständen der Eidg. Militärbibliothek in Bern liegende Vortragsmanuskript des Verfassers *«Swiss military history and the three totalitarianisms, 1917–1945»*. Der Vortrag, die Grundlage des eigenen Beitrags zu Leo Schelbert, Switzerland under siege, wurde am 2. April 1998 an der Columbia University in New York gehalten.

⁴⁴ Leo Schelbert, Switzerland under siege, Rockport, Maine: Picton, 2000, ISBN 0-89725-414-7, Seite 38.

⁴⁵ Edmund Wehrli, Schweiz ohne Armee – eine Friedensinsel?, Zürich: Gesellschaft für militärhistorische Studienreisen, 1985, Seite 27. Vgl. auch Walter Schaufelberger, Die Schweiz zwischen dem Deutschen Reich und Frankreich 1914/1939 oder vom Nutzen der schweizerischen Armee, Zürich: Gesellschaft für militärhistorische Studienreisen, 1984, Seite 24.

Angriffsstudie General Böhme

vom 20. Dezember 1943



Angriffsplanung im Kalten Krieg 1944 bis 1989

Stalins Vorschlag, den dieser unter Beschimpfung der Schweizer als Schweine vorbrachte, hatte in einem gewissen Sinne für die Schweiz den Kalten Krieg im Jahre 1944 eröffnet. Dieser Beginn des Kalten Krieges knüpfte in der Schweiz an ein Vierteljahrhundert beziehungslose Zeiten mit den Sowjets an⁴⁶. Nachdem die Schweiz ihre alten Beziehungen mit Russland *de facto* auf das Sowjetregime übertragen hatte, ging dieses 1918 so weit, sich nicht nur durch Propaganda, sondern auch durch das Verteilen von Geldspenden in der Schweiz im Sinne der revolutionären Subversion zu betätigen. Lenin persönlich wies mindestens zweimal nachweislich den Chef der Sowjetdiplomatie in Bern, Ya. A. Berzin, an, Geld zu verteilen, am 14. August und am 18. Oktober 1918.⁴⁷ Die sowjetische Verwicklung in den schweizerischen Generalstreik, den die bürgerlichen Zeitgenossen 1918 als Revolutionsversuch interpretierten, führte zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit der Sowjetunion. Dies verlieh der kommunistischen Agitation in der Schweiz eine besondere Schärfe.⁴⁸

Die kommunistische Agitation konfrontierte das Land mit einer Bedrohung neuen Typs: Einer potenziellen Aggression, deren Zentrum eine fremde Hauptstadt war – in diesem Falle Moskau – deren Träger sich jedoch zum Teil aus Schweizern rekrutierten. In einem geringeren Umfange hat sich

diese für das totalitäre Zeitalter spezifische Form der doppelten Bedrohung von aussen und innen bei den Schweizer Gefolgsleuten Adolf Hitlers, Benito Mussolinis und später noch bei anderen und kleineren, auch ausserstaatlichen politisch-militärischen Akteuren wie Georges Habash und Ahmad Jibril wiederholt und wiederholt sich noch.

Immerhin war, um zum sowjetischen Exempel zurückzukehren, bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges wohl eine Anlehnungsmacht für die Schweizer Kommunisten auszumachen, wohl verliehen die insbesondere militärischen Erfolge der Sowjets den Kommunisten zusätzliches Prestige, jedoch konnte von einer direkten militärischen Bedrohung der Schweiz durch die Sowjets keine Rede sein. Eine solche trat erst nach dem Zweiten Weltkrieg, in der Epoche der 1946 wieder aufgenommenen diplomatischen Beziehungen ein. Wie gross sie in den Fünfziger- und beginnenden Sechzigerjahren war, lässt sich vorläufig angesichts geschlossener Archive im Osten erst vermuten. Dass sie tatsächlich existierte, unterliegt jedoch keinem vernünftigen Zweifel.

Der tschechoslowakische General Jan Sejna⁴⁹ schildert in seinen Erinnerungen die Anpassungen des strategischen Gesamtplanes des Warschauer Pakts, welche Marschall Rodion Jakowlewitsch Malinowski in der Mitte der Sechzigerjahre vornahm. Dazu gehörte auch die Invasion in der Schweiz. Die Armee dieses Landes wurde von den Planern des Warschauer Paktes zu den NATO-Armeen gezählt.

«However, until 1963 our military operational plans had recognized its neutrality, and that of Austria and Sweden. Then Marshal Malinovsky told us that this was a «reactionary position». «In the forthcoming struggle between Capitalism and the proletariat,» he said, «no one can be neutral. It would be a betrayal of the working class for any commander to respect Capitalist neutrality.» On the outbreak of a world war, the Plan stated, Soviet parachute troops would assist our armoured ground forces in the occupation of Switzerland. By Day 3, our troops would hold all main centres of Government, industry and population, and the military strongpoints. In the event of a local war in Germany, we would occupy Switzerland to prevent it from becoming a refuge for the defeated «Fascists».»

⁴⁶Christine Gehrig-Straub, *Beziehungslose Zeiten. Das schweizerisch-sowjetische Verhältnis zwischen Abbruch und Wiederaufnahme der Beziehungen (1918–1946) aufgrund schweizerischer Akten*. Zürich: Verlag Hans Rohr, 1997.

⁴⁷14. August 1918: «Give the attached to Platten. Did you help Itchner? And the Swiss leftists? Don't spare money!!» 18. Oktober 1918: «Two to three times a week you should get to see people like Guilbeaux, Hubacher, and the like, from Geneva, Italians from Lugano, Germans from Zurich (not like Platten, but better: workers from among the Zurich leftists). Appoint agents from among them, and pay extremely generously for their trips and work. Pay minimal attention to official formalities. Pay maximum attention to publications and illegal trips.» Richard Pipes, *The Unknown Lenin*, New Haven and London: Yale University Press, 1996, ISBN 0-300-06919-7, Seiten 53, 59.

⁴⁸Stéphane Courtois et al., *Le livre noir du communisme*, Paris: Laffont, 1997, ISBN 2-221-08204-4, sowie dessen Besprechung in «L'Hebdo», vom 27. November 1997, wo auf Seite 36 eine Abbildung Zürcher Kommunisten im Jahre 1926 mit Wahlplakaten zeigt, die den Slogan «Folgt Lenins Weg» und andere die Moskauorientierung demonstrierende Parolen und Symbole zeigt.

⁴⁹Jan Sejna, *We Will Bury You*, London: Sidgwick & Jackson, 1982, Seite 121.

Mit anderen Worten ging es den Sowjets um 1965 darum, unter geschickter Ausnützung der Hauptschwäche einer Milizarmee, der Tatsache nämlich, dass sie zuerst *mobiliert* werden musste, die Schweiz und in der Schweiz insbesondere Ziele wie Bern, Zürich, Basel, Kloten, Sargans, ganz zu Beginn eines III. Weltkrieges zum Ziel eines strategischen Überfalles zu machen und danach den Zusammenschluss am Boden anzustreben. Dieser Operationsplan erklärt auch, weshalb, nach einer ersten, oberflächlichen Sichtung mit einem gewissen Schwergewicht in den Siebzigerjahren, die Sowjets ein klassifiziertes eigenes Kartenwerk über die Schweiz anlegten, welches das ganze Land im Massstab 1:50000 abbildete (siehe Kartenausschnitt auf der 4. Umschlagseite), besonders interessante Städte aber im Massstab 1:10000. Der SEKRETNO klassifizierte Stadtplan von Bern aus dem Jahre 1971 gibt Anlagen wie Kasernen und Zeughäusern eigene Farben.

Generell ist der Signaturenreichtum und die Fülle von, militärisch relevanten, Informationen auf diesen sowjetischen Karten verblüffend.⁵⁰ Quellen der Informationen erschlossen die Nachrichtendienste.⁵¹ Verwertet wurden diese Informationen wohl auch in den damals eindeutig kommunistisch inspirierten, gegen die Schweiz gerichteten Terroranschlägen palästinensischer Provenienz wie dem Feuerüberfall eines Kommandos der Volksfront für die Befreiung Palästinas (Georges Habash) auf ein Flugzeug der Gesellschaft *El Al* am 18. Februar 1969 in Kloten, dem ebenfalls durch die Volksfront (wenngleich vielleicht durch das abgesplitterte so genannte Generalkommando Ahmad Jibrils) zu verantwortende, 47 Menschen zu Tode bringende Terroranschlag auf eine Caravelle 990 der *Swissair* bei Würenlingen sowie in der gleichzeitigen Entführung von mehreren (insgesamt vier, von fünf



geplanten) Flugzeugen am 6. und am 9. September 1970. Die schweizerische DC-8 wie auch das britische und die beiden amerikanischen Flugzeuge wurden nach Erfüllung der Forderungen der Entführer (Freilassung terroristischer Straftäter) in Zerqa in Jordanien in die Luft gesprengt.

Auch ist in der Schweiz die Zeit der zahlreichen Anfragen aus Leipzig, das damals zur sowjetisch kontrollierten Deutschen Demokratischen Republik gehörte, sauber getarnt hinter dem legitimen Wunsch nach vollständiger Sammlung der deutschsprachigen Literatur, noch vielerorts lebendige Erinnerung. So ist einem Brief von alt Nationalrat Felix Auer an den Verfasser dieser Zeilen vom 26. Januar 2001 zu entnehmen:

«Es muss zu Beginn der Achtzigerjahre gewesen sein, als ich als Präsident des BL Zivilschutzverbandes einen Brief der «Leipziger Bücherei» erhielt (oder so ähnlich), wir möchten ihr doch unsere Verbandszeitung (die etwa viermal p. a. erschien) regelmässig zustellen (was wir nicht taten). Weiter war in diesem Zusammenhang zu erfahren, dass einzelne Gemeindeverwaltungen vom gleichen Absender die Einladung (Aufforderung?) erhielten, ihm Karten ihres Ortes zukommen zu lassen.»

Wozu das Ganze, wozu konspirative Materialübergaben wie zum Beispiel

am Rennweg 35⁵² in Zürich? Die Antwort auf diese Frage lautet: Für die Vorbereitung und Durchführung von Operationen, die sich *direkt*, oder, durch den Missbrauch von Neutralität und Gastrecht, *indirekt* gegen unser Land richteten. Die Pläne der grossen militärischen Operationen, von denen uns Jan Sejna eine Kostprobe gibt, liegen uns noch nicht im Detail vor. Bereits bekannt geworden ist hingegen der Plan des Departements V des KGB. Eine Sprengung der Ölpipeline im Graubündner oder St. Galler Rheintal sollte eine Umweltkatastrophe im Bodensee verursachen und dadurch von der Unterdrückung des Prager Frühlings durch die Sowjets ablenken. Genadi Mikhailowitsch Aleksejew, genannt Igor Mürner, erkundete in der Schweiz die beste Örtlichkeit für die-

⁵⁰ Edgar Schuler, Eine Erinnerung an den Kalten Krieg, Zürich: Neue Zürcher Zeitung, 2000, NZZ Nr. 303, 29. Dezember 2000, Seite 35.

⁵¹ Vgl. Z.B. neuerdings NZZ Nr. 62, 15. März 2001, Seite 13, oder NZZ Nr. 301, 28. Dezember 2001, Seite 35.

⁵² Christopher Andrew and Vasili Mitrokhin, *The Sword and the Shield*, New York: Basic Books, 1999, ISBN 0-465-00310-9, Seite 448: «Hike was told to have a copy of *Der Spiegel* in her hand if she was ready to go ahead with the meeting; if she needed to give a danger signal, she was to carry a plastic bag instead. The meetings in Zürich took place at 5 o'clock on Saturday afternoons at Rennweg 35, by the window of a china shop.»



Russischer Stadtplan von Bern
mit farblicher Hervorhebung öffentlicher Gebäude
und Anlagen (Verwaltung, Kasernen).

Berliner Blau sei durch unsachgemässe Manipulation eines Arbeiters in Brand gesteckt worden. Der angeblich verantwortliche Arbeiter wurde nicht vor Gericht gestellt. Es erhebt sich in diesem Zusammenhang die doppelte Frage, ob die amtliche Erklärung nicht von einer etwas grösseren Naivität der östlichen Dienste ausgehe und einen Mann von den Qualifikationen Cannistraros etwas zu wenig ernst nehme, als dies sinnvoll erscheinen würde.⁵⁵

Wie immer dem auch gewesen sein mag, wir können feststellen, dass unser Land während der gesamten zwei Jahrhunderte seiner modernen Geschichte immer wieder aus den verschiedensten Gründen zum Operationsziel geworden ist. Wenn die meisten dieser Operationen nicht durchgeführt wurden, so gibt es dafür einen einfachen Hauptgrund, und dieser Hauptgrund ist die schweizerische Armee. Wir werden diese Armee mit Gewissheit brauchen, solange wir eine eigene politische Identität in diesem Land behalten wollen. Denn es wird immer potenzielle Feinde geben, einmal mehr, einmal weniger, einmal gefährlichere und schönrednerische, einmal ungefährlichere und brutale. Aussterben werden die potenziellen Feinde aber nie, solange der letzte Feind unbesiegt ist (1. Korinther 15, 26).

⁵³Benito Boari, Russische Spionage im St. Galler Rheintal: Operation «SWENO» – ein ungeheurer Sabotageplan des Geheimdienstes KGB, in: Jahrbuch für das St. Galler Rheintal, CH 9434 Au: Albert Schöbi, 2002, Seiten 167 bis 175.

⁵⁴Schweizerhalle als Terrorziel?, NZZ Nr. 280, 30. November 2000, Seite 15. Der Artikel fusst in Sachen Zweno und Belfaux auf Christopher Andrew and Vasili Mitrokhin, The Sword and the Shield, New York: Basic Books, 1999, ISBN 0-465-00310-9. Dieses wichtige Buch kommt sehr viel häufiger auf die Schweiz zu sprechen, als das oberflächliche Register ausweist. Um zukünftigen Forscherinnen und For-

schern den Einstieg zu erleichtern, sei hier festgestellt, dass über die im Register ausgewiesenen Stellen hinaus unser Land auf den folgenden Seiten vorkommt: 33, 36, 42, 44, 45, 46, 47, 49, 78, 79, 84, 102, 127, 128, 147, 158, 159, 160, 180, 185, 186, 188, 191, 206, 218, 252, 253, 259, 260, 261, 262, 263, 289, 318, 319, 320, 352, 364, 365, 371, 372, 375, 376, 412, 448, 461, 491, 656, 657, 698.

⁵⁵Die Frage wurde auch parlamentarisch gestellt und beantwortet. Es handelt sich um einen Vorstoss Maximilian Reimanns, der hier samt der Antwort des Bundesrates kommentarlos abgedruckt wird:

Eingereichter Text

Liegen dem Bundesrat Indizien dafür vor, wonach die Brandkatastrophe von 1986 im Werk Schweizerhalle der Sandoz (heute Novartis) von Geheimdiensten des damaligen Ostblocks angestiftet worden ist, um von der Tschernobylkatastrophe abzulenken?

Was hat er unternommen, um diesbezügliche – aus ehemaligem Stasikreis in Umlauf gesetzten – Behauptungen zu überprüfen?

Antwort des Bundesrates 14. Februar 2001

In der Nacht vom 31. Oktober auf den 1. November 1986 brach in der Sandoz-Lagerhalle 656 in Muttenz/BL ein Feuer aus, das sich rasant zu einem Grossbrand ausbreitete. Der Brand verursachte hohe wirtschaftliche und ökologische Schäden.

Aus dem Untersuchungsbericht des Wissenschaftlichen Dienstes der Stadtpolizei Zürich geht hervor, dass in der Lagerhalle 656 frisch mit Kunststoff eingeschweisste Paletten mit einem «Berliner-Blau» genannten Farbstoff wegen der Hitze, die beim Einschweissvorgang entstand, geruch- und rauchlos zu glimmen begannen und später den offenen Brand verursachten.

Das Resultat dieses Gutachtens wurde vom Statthalteramt Arlesheim an der Pressekonferenz vom 5. Juni 1987 der Öffentlichkeit bekannt gegeben.

Die damaligen Untersuchungen lagen in der Kompetenz des Kantons Basel-Landschaft und wurden umfassend durchgeführt. Der Bundesrat verfügt über keinerlei Beweise für eine andere Brandursache als die oben genannte.

Indizien für eine Anstiftung von Geheimdiensten des damaligen Ostblocks liegen dem Bundesrat ebenfalls keine vor. Die von einem privaten US-Bürger stammenden Vermutungen über den Grund des Brandes bei der Sandoz wurden überprüft. Die zuständige amerikanische Behörde verfügt über keinerlei Informationen, die diese Vermutungen bekräftigen würden. ■